Nebraer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild" und „Das Leben im Wort"

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0.85 Mk.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Roßleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauersche Buchdruckerei, Roßleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Meitz, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Roßleben Nr. 21. — Postscheckkonto: Leipzig Nr. 22832.

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Artern.

№ 52 — Mittwoch, den 1. Juli 1925. — 38. Jahrgang.

Das entwaffnete Deutschland und die Rüstungen der anderen.

Angesichts der fortgesetzten Behauptungen unserer Gegner, namentlich der Franzosen, daß Deutschland die ihm in Versailles auferlegten Abrüstungsverpflichtungen nicht voll erfüllt habe und daß es infolge dessen immer noch eine Gefahr für den europäischen Frieden darstelle, erscheint es angebracht, den Rüstungsstand Deutschlands von Zeit zu Zeit mit der Heeresorganisation der Gegner zu vergleichen. Wie liegen denn die Dinge in Wirklichkeit?

Deutschland darf laut Versailles nur eine Armee von 100 000 Mann mit 12jähriger Dienstzeit halten. Die allgemeine Wehrpflicht ist abgeschafft. Reserve, Landwehr und Landsturm gibt es nicht mehr. Da die Ersatzarten vernichtet sind, kann Deutschland im Kriegsfalle lediglich 100 000 Soldaten ins Feld stellen. Diese Zahl erscheint als lächerlich gering, wenn man

die Kriegsstärken der europäischen Staaten

in Betracht zieht. Hiernach sind die Kriegsstärken folgendermaßen:

Frankreich	5 000 000
Italien	3 500 000
Rußland	2 500 000
Rumänien	2 400 000
Polen	2 000 000
Tschechoslowakei	1 000 000
Südslawien	1 000 000
Belgien	550 000
Deutschland	100 000
Ungarn	35 000
Oesterreich	18 000
Bulgarien	21 000

Sämtliche europäischen Staaten haben die allgemeine Wehrpflicht mit Ausnahme Englands, der Schweiz und der früheren Mittelmächte. Sie sind in der Lage, im Kriegsfalle sofort Armeen ins Feld zu stellen, die um das Drei- bis Fünffache an Zahl stärker sind als ihre Friedensarmeen. Frankreich, Belgien, Polen und die Tschechei können zusammen der deutschen Armee von 100 000 Mann rund 7 000 000 ausgebildete Leute entgegenstellen.

Die waffenfähige Jugend in den genannten Staaten wird vom 14. Lebensjahre ab bereits militärisch gedrillt oder unterrichtet. Die Mobilmachung ist auf das genaueste vorbereitet. Dagegen darf Deutschland keinerlei Mobilmachungsvorarbeit leisten.

Nach dem neuesten französischen Heeresplan befindet sich die Masse des stehenden Heeres als schlagfertige kriegsstarke Divisionen an der deutschen Grenze. Diese Divisionen, die sogenannte Armée du Couverture, sollen nicht nur die Mobilmachung der Nation decken, sondern sind darüber hinaus auch in der Lage, ohne Zeitverlust in Deutschland einzurücken.

Alle europäischen Staaten verfügen in reicher Menge über die drei wichtigsten Waffen der modernen Kriegführung, über schwere Artillerie, Tank und Flugzeuge. Die früheren Mittelmächte dürfen keine von den genannten Waffen führen.

In der Luft ist Frankreich allein der nach ihm stärksten Luftflotte um das Dreifache überlegen.

Diese Zahlen genügen, um zu beweisen, daß Deutschland vollständig abgerüstet und militärisch ohnmächtig ist.

Politische Nachrichten

Vor der Räumung. Feldmarschall Petain ist in Düsseldorf eingetroffen und am Bahnhof von der gesamten Garnison begrüßt worden. Optimisten nehmen an, daß der Besuch mit der Ruhrgebietsräumung in Zusammenhang steht und daß entscheidende Verhandlungen bereits in den nächsten Tagen stattfinden werden.

Ueber die deutsche Währung hielt Reichsbankpräsident Dr. Schacht auf die Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie in Köln eine Rede. Dr. Schacht betonte gleich im Anfang seiner Ausführung den Satz: „Die deutsche Währung ist stabil und wird stabil bleiben." Die Erklärung rief große Beachtung hervor und wurde allgemein als Ausdruck berechtigten Vertrauens auf die Festigung der deutschen Finanzverhältnisse aufgefaßt.

Zeitungsverbote im Rheinlande. Die Rheinlandkommission hat den ständigen Ausschluß der Wochenschrift „Fridericus" aus dem besetzten Gebiet angeordnet und ferner für einen Monat, ab 1. Juli den „Kladderadatsch" und für 15 Tage vom 15. Juli ab die „Ludwigshafener Arbeiterzeitung", letztere wegen eines Artikels mit der Ueberschrift „1914 kehrt wieder" verboten.

Das Weserunglück bei der Reichswehr. Wegen Verschuldung des furchtbaren Unglücks beim Uebersetzen von Reichswehrtruppen über die Weser war der Oberleutnant Jordan angeklagt und die Verhandlung darüber fand in voriger Woche statt. Nachdem sich die Sachverständigen gegen eine Schuld des Angeklagten geäußert hatten, da eine Verkettung widriger Umstände in Betracht komme, beantragte der Oberstaatsanwalt für Oberleutnant Jordan die Freisprechung. Das Urteil lautete demgemäß. Die Kosten wurden der Staatskasse auferlegt.

Botschafter-Empfänge. Der Reichspräsident empfing am gestrigen Montag in Gegenwart des Reichsaußenministers Dr. Stresemann den für Berlin neuernannten österreichischen Gesandten Dr. Frank und den neuen Botschafter der Vereinigten Staaten, Schurmann zwecks Ueberreichung ihres Beglaubigungsschreibens. Die hierbei gewechselten Ansprachen brachten zum Ausdruck, daß das Ansehen Deutschlands in der Welt bereits wieder festen Fuß faßt, daß sich die Auslandsmächte wieder um die Mitarbeit Deutschlands in Fragen der Weltwirtschaft bemühen und daß vor allem volles Vertrauen zur Friedensliebe Deutschlands in der Welt vorhanden ist. Namentlich die mit dem österreichen Vertreter gewechselte Ansprache zeigte die Blutsverwandschaft beider Völker und die Sehnsucht derselben, recht bald den Zusammenschluß aller deutschen Stämme in einem geeinten deutschen Vaterlande zu erreichen.

Am Grabe Walter Rathenaus veranstaltete das Berliner „Reichsbanner Schwarz-rot-gold" am Todestage Rathenaus eine große Kundgebung, der die Mutter beiwohnte.

Chinas Erwachen — in Deutschland. In Berlin hatten sich vor einigen Tagen die auf den dortigen Hochschulen studierenden Chinesen zusammengerottet und eine Straßendemonstration veranstaltet, die natürlich die Berliner Polizei ordnungsmäßig auflösen mußte. Jetzt hat nun die Berliner chinesische Gesandschaft dem deutschen Auswärtigen Amt eine Note überreicht, die eine Reihe von Forderungen enthält. Da dem Auswärtigen Amt gleichzeitig die sofortige Entlassung des Polizeirats Hennig, der seinerzeit die polizeiliche Maßnahme veranlaßt hat, gefordert, ferner eine offizielle Entschuldigung der deutschen Regierung, drittens angemessene Entschädigung für 18 Studenten, die einen Tag inhaftiert waren. Die Note wird zurzeit im Auswärtigen Amt geprüft. Die weitere Untersuchung der Angelegenheit ist zunächst dem Berliner Polizeipräsidenten übertragen worden. Hoffentlich fällt unsern Staatsmännern nicht gleich das Herz in die Hosen, wenn die Chinesen übermütig werden.

Marokkokämpfer. Beim deutschen Konsul in Genf sind fünf junge Deutsche eingetroffen, von denen vier aus der spanischen und einer aus der französischen Fremdenlegion entflohen sind. Die Angekommenen bestätigen die Aussagen der bereits kürzlich an der französisch-schweizerischen Grenze gelandeten Deutschen aus der Fremdenlegion, daß sie vom spanischen Generalkonsul in Hamburg für die spanische Fremdenlegion angeworben seien. Von diesem Konsul seien im vorigen Jahre etwa zweitausend Deutsche angeworben worden, die beinahe zur Hälfte in Marokko gefallen seien.

Frankreich. Um die Finanzen Frankreichs etwas in Ordnung zu bringen, hatten die Sozialisten in der Kammer eine Kapitalabgabe beantragt, der Antrag wurde jedoch abgelehnt. Dagegen gelangte ein Antrag der Regierung zur Annahme, der die Erhöhung des Notenumlaufs um sechs Milliarden Francs und die Erhöhung des Vorschusses der Bank von Frankreich an den Staat in gleicher Höhe vorsieht. Der staatliche Schutz der Kriegsgewinnler in Frankreich dauert demnach weiter an.

Spanien. Nach einem Funkspruch aus Melilla haben die spanischen Truppen den Riffkabylen im Abschnitt von Seljara eine entscheidende Niederlage mit schweren Verlusten zugefügt. — Im Krieg wird viel gelogen, man darf nicht alles glauben.

Portugal. Das portugiesische Kabinett gab am Sonntag seine Demission, da das Parlament es ablehnte, seine finanziellen Maßnahmen anzunehmen.

China. Wie die chinesischen Revolutionäre vorgehen um den endgiltigen Sieg über die ausländerfreundliche Regierung an sich zu reißen, zeigt ihr Vorgehen im Auslande. So haben sie nahezu alle in den europäischen Industriestaaten stationierten Botschafter und Gesandten gezwungen, eine Verpflichtung zu unterschreiben, daß sie sich in die inneren Kämpfe der Heimat nicht einmischen. Es wurde ein Ultimatum mit Todesandrohung an die Gesandten gestellt, ein Schriftstück zu unterzeichnen, das etwa folgenden Inhalt hat:

„Der chinesische Gesandte in . . . . . gibt feierlichst die Versicherung ab, daß er in . . . . . weder Munition kauft, noch irgendwelche Anleihen abschließt, oder sonstige das chinesische Vaterland schädigende Abmachungen trifft. Falls er dennoch derartige Handlungen vornimmt, so steht der Gesandte mit seinem Leben dafür ein."

Eine Luftschifferexpedition Sven Hedins

Stockholm, 29. Juni. Dr. Sven Hedin erklärte in einem Interview, daß er Vorbereitungen treffe, um mit einem Zeppelin-Luftschiff die noch unbekannten Gebiete Innerasiens zu erforschen. Er sei überzeugt, daß der Plan sich verwirklichen lasse. Er habe zu diesem Zwecke bereits Verhandlungen mit Dr. Eckener angeknüpft. Es seien natürlich noch manche Probleme zu lösen, bevor das Unternehmen verwirklicht werden könne. Unter anderen seien auch gewisse Klauseln des Versailler Vertrages, die sich Deutschlands Bau von Zeppelin-Luftschiffen befassen, erst zu erörtern. Dr. Sven Hedin ist der Meinung, daß mit dem Luftschiff zunächst leichtere Flüge in die Polargegend unternommen werden sollten. Diese würden wahrscheinlich unter direkter Aufsicht Nansens im Sommer 1927 stattfinden. Man müsse in Asien dem Umstande Rechnung tragen, daß man Zyklone, Regen sowie Nebel zu überstehen haben werde. Dr. Sven Hedin erklärte endlich, daß die Hauptbedingung für seine eventuelle Mitarbeit bei dem Fluge sei, daß Dr. Eckener selbst die Steuerung des Luftschiffes übernehme.

Bilder aus der guten, alten Zeit.

Von Dr. Walter Reineck.

mo. Ueber die Sitten und Gebräuche, die in der so oft gelobten, so oft wieder herbeigesehnten „guten, alten Zeit" geherrscht haben, scheint man sich im allgemeinen im Unklaren zu befinden, andernfalls würde man wohl kaum jene Tage zurückwünschen und die heutige Welt mit ihren argen Sitten und Sünden verurteilen. Die Welt ist heute schließlich doch in vielem besser als ehe- kommt eben jedes Böse und Schlimme sogleich in die Zeitung, und der Einzelfall wird zu sehr verallgemeinert. Womit freilich nicht gesagt sein soll, daß unsere Moral und Denkungsart, die besonders seit der „glorreichen" Revolution tief gesunken ist, nicht einer gründlichen Revision bedürften. Aber wie sah es dazumal erst aus, in der „guten, alten Zeit", mit der Keuschheit, mit der Treue, mit der Redlichkeit, wie sah es aus mit dem Komfort, mit dem gegenseitigen Verkehr, mit der Bildung, und zwar ganz allgemein, nicht blos bei verhältnismäßig wenigen, die sich wie heute aus politischem Wahn fernab jeglicher Kultur stellen. Man lese nur sittengeschichtliche Werke! Einige Beispiele aus dem Lande unserer Freunde, der Franzosen, mögen hier folgen. Ludwig XIII. fand ein Vergnügen daran, einen Schluck Wein im Munde zu behalten und diesen den dekolletierten Damen von fern auf Brust und Hals zu speien! Sein Nachfolger, der Sonnenkönig, ergötzte sich bei der Tafel mit dem Werfen von Brotkugeln, Orangen, Obst usw. Die Prinzessin Conti stülpte ihm einmal zum Dank für seine Streiche eine gefüllte Salatschüssel über das gesalbte Haupt! Einmal ließ Ludwig XIV. Haare in die Butter kneten und Käfer in den Kuchen backen — es war für ihn zum Totlachen. Im Schlosse zu Versailles gab es in damaliger Zeit sage und schreibe 274 „Gelegenheiten", die die Stelle unserer Wasserklosetts vertraten, und mehr als einmal hat der König bei Benutzung solcher Gelegenheiten Audienz erteilt, wie denn auch die Damen des Hofes ihre Besucher beiderlei Geschlechts im Bette liegend empfingen. Das hatte freilich seine Gründe, denn nirgends gab es Oefen in den Wohnräumen, die Hofleute verkrochen sich in mit Stroh gefüllte Fässer, und das „Bürgerpack" — mußte einfach erfrieren. Nach außen trug man den denkbar höchsten Glanz zur Schau, überall prunkte man mit Gold und Samt und Seide, mit Karossen und Dienern, wie man es auf jenen entzückenden Bildern damaliger Zeit sieht, aber daheim kannte man nicht einmal den heutzutage allereinfachsten Luxus eines gediegenen — Waschbeckens!

Wer hat die Seebäder erfunden?

Von Dr. med. Johannes Pauly.

mo. Die öffentlichen und privaten Badestuben wie auch die deutschen und österreichischen Heilbäder kamen durch den dreißigjährigen Krieg fast gänzlich in Verfall. Das Volk war durch die jahrelangen Greuel verroht, den guten Sitten abhold geworden, und so nahmen auch die Geistlichen, die vorher außerordentlich viel für die Verbreitung der Bäder getan hatten und die Enthaltung davon sogar mit kirchlichen Strafen belegten, Veranlassung, nun gegen die Bäder, als die Orte sittlicher Zügellosigkeit, des Müßiggangs und der Verschwendung, zu eifern. Auch die Furcht vor der ansteckenden Pest entvölkerte die Bäder; sie waren bald ganz aus der Mode gekommen. Erst lange nach dem Kriege kehrte Kultur und Sitte und damit auch die Freude am Bade-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219250701-15/fragment/page=0001

wesen zurück, die Heilquellen gewannen neuen Glanz, und vor allem entwickelten sich die bisher unbekannten Seebäder. Allerdings wußte man schon im Altertum den Wert der salzigen Flut und der würzigen Seeluft als Heilmittel zu schätzen, aber — man ließ das Meerwasser sich ins Haus bringen! Im Mittelalter hingegen war das Meer die Stätte von mancherlei Abscheu, und abergläubische Vorstellungen wurden mit ihm verknüpft. Es gab kaum eine größere Strafe für Strandbewohner, als wenn sie ins Meer getrieben wurden. So ereignete es sich einmal, daß ein armer halbkranker Mensch, der wochenlang derartige Strafen über sich ergehen lassen mußte, danach völlig gesundete. Das gab zu denken! Freilich erst ums Jahr 1750, als die Skrofeln im ganzen westlichen Europa wüteten, erinnerte man sich des „Wunders". Der englische Arzt Dr. Russel verordnete das Mittel der Seebäder mit Vorliebe, er ließ auch Seewasser trinken, und, angeregt durch seine großen Erfolge, kam nun das „in der See baden" mehr und mehr in Aufnahme. Die günstig gelegenen Küsten Englands bedeckten sich zuerst mit Badehäusern und Landhäusern. England folgte sodann Deutschland. Hier entstand 1794 das erste Seebad Heiligendamm bei Doberan an der Ostsee. Schon 1801 gabs da ein ganz modernes Badeleben, viele Ausländer, dazu Tanz, Theater, allerlei Spiel, Ausflüge usw. 1797 wurde das erste Nordseebad Norderney gegründet, 1800 Travemünde, 1802 Kolberg, 1804 Wangeroog, 1821 Zoppot, 1825 Swinemünde, 1826 Helgoland usw.

Aus der Umgegend

Nebra, 1. Juli.

An unsere geschätzten Leser!

Mit der heutigen Nummer wollen auch wir die letzten äußerlichen Erinnerungen an eine schwere, für das Buchdruckgewerbe besonders eiserne Zeit auszulöschen versuchen und den Anzeiger wieder wie einst in besseren Jahren im großen Format erscheinen lassen. Bekanntlich war die Herausgabe des kleinen Formats s. Zt. eine dringliche Notwendigkeit und die einzige Möglichkeit, das selbständige und jedem liebgewordene Lokalblatt zu erhalten. Der Zweck ist erreicht worden. Wir danken dies ganz besonders der freundlichen Nachsicht unseres werten Leserkreises, der auch dem „kleinen Nebraer" freundlichst Zugang wohl in jede hiesige Haushaltung gewährte. Ja wir wissen es nur zu gut, daß viele der Leser mit diesem „Kleinen" enge Freundschaft geschlossen haben und es vielleicht garnicht gern sehen, wenn der größere Nachfolger heute ins Haus kommt. — Die Zeitverhältnisse aber sprechen wohl doch für die Umwandlung des Formates — es will alles hoch hinaus, und so glauben wir recht zu handeln, wenn wir dem Wunsche eines Teiles der Leser nachkommen, sind aber dessen gewiß, daß man auch der „Kleinen" ein gutes Gedenken bewahren, ja daß mancher Leser diese oder jene Nummer in seinem Hamsterkasten zurückgelegt hat für Enkel und Urenkel. Immer war das sprichwörtlich gewordene Lokalblättchen bestrebt, die Interessen des Ortes zu wahren, und wenn wir einen gesunden Aufschwung unserer örtlichen Verhältnisse wahrnehmen, dann möge [illegible] des Lokalblattes, als eines wertvollen Mitheilers zu gedenken.

— **Sport.** Beim Jugendtreffen des Kreises Querfurt am Sonntag, den 28. Juni in Mücheln errangen im 5-Kilometer-Geländelauf die Mitglieder von der Nebraer Sportvereinigung Fritz Böttiger den 3. und Fritz Schröder den 4. Preis. Wir gratulieren zu dem schönen Erfolge.

— **Kreisarbeitsnachweis.** Arbeitsuchende: Kaufm. Angestellte, Bürogehilfen, Inspektor, Oberschweizer, verh., Gutsgärtner verh., Hausdiener led., verh. Geschirrführer, ältere Handarbeiter, evt. zur Aushilfe in der Landwirtschaft, Offene Stellen: Haus-, Stall- und Feldmädchen und sofort Burschen in die Landwirtschaft, jüngere Arbeiter für Braunkohlengrube in Roßbach. Gesucht wird Müllerstelle.

— **Die Nebenkosten für Arbeiterfahrkarten.** Im Einvernehmen mit dem Finanzminister bestimmt der Minister des Innern, daß für die Abgabe von Monatsfahrscheinigungen zur Erlangung von Arbeiterwochenfahrkarten allgemein eine Verwandlungsgebühr zum Mindestsatze von 0,50 Mark erhoben wird. Bei Nachgewiesener oder offenkundiger Bedürftigkeit kann die Gebühr auf Antrag ganz erlassen werden.

Liederstädt. Unser vor etwa einem Jahre gegründete Kriegerverein beging am letzten Sonntag die Weihe der neuangeschafften Fahne. Zur Mitfeier an diesem stolzen Feste waren aus der Umgegend 22 Kriegervereine herbeigekommen und es entwickelte sich am Nachmittag ein kameradschaftliches Treiben, wie es unser Ort wohl noch nicht erlebt hat. Nachdem alle gemeldeten Vereine mit Musik eingeholt waren, wurde zum Antritt kommandiert. Zunächst ging der Marsch zum Festplatz zur Vornahme der noch verhüllten neuen Fahne. 22 ältere und jüngere Fahnen übten bei dem festlichen Akt die Patenschaft aus. Nach der Gruppierung all der vielen Teilnehmer um den geschmückten Rednerstand begrüßte zunächst der Vorsitzende des festgebenden Vereins die erschienenen Ehrengäste, die Herren Graf von der Schulenburg und von Münchhausen sowie die so zahlreich anwesenden Kameraden und Gäste und gab einen kurzen Bericht über den Verein. Ein einziger älterer Veteran sei in seiner Mitte, der Kamerad Ortsrichter Loth, der noch recht lange dem Verein erhalten bleiben möge. Ein herzliches Willkomm den Erschienenen zurufend, brachte er nach der Zusicherung, das Ziel des Vereins soll die Pflege der Einigkeit sein, ein Hoch auf das Vaterland aus, dem der allgemeine Gesang des Deutschlandliedes folgte. Sodann entbot der Ortsrichter den vielen Gästen den Gruß der Gemeinde, worauf Fräulein Irmgard Mendelson folgenden, von ihrem Vater verfaßten Vorspruch hielt:

Liederstädt, das Dörflein traut, strahlet froh wie eine Braut.
Lieblich schaut es heute aus, reich geschmückt ist das Haus
Mit des Waldes duftigen Grün. Und Guirlanden ließ man ziehn,
Ehrenpforten ließ man richten aus den Eichen, Birken, Fichten
Zum Empfang der vielen Gäste, die erschienen heut' zum Feste.
Auch des Reiches alte Farben, für die unsere Helden starben,
Sieht man allenthalben wehn, um den Festglanz zu erhöh'n.
Fröhlich strahlt der Ehrendamen Schar, licht gekleidet, Kränze in dem
Alles das gilt dem Verein, der die Fahne heut will weihn. [Haar.
Die den Waffenrock getragen in des Reiches Ruhmestagen,
Echte deutsche Kampfgenossen sich auch hier zusammenschlossen.
Alle eint ein festes Band, warme Lieb' zum Vaterland,
Mög' der Bund recht lang bestehn, mög' die Fahn' ihm voran wehn
Mut erweckend allezeit, in der Freude wie im Leid.
Mög' sie schau'n das End' der Not deutscher Schmach! Das gebe Gott!

Den Höhepunkt der Feier bildete die Weiherede des Herrn Pfarrer Mendelson — ebenfalls Mitglied des Vereins — der auf den Rednerstand trat und etwa folgendes ausführte:

Hochverehrte Festversammlung, liebe Kameraden! Ein denkwürdiger Tag ist heute für den hiesigen Kriegerverein, der Tag der Fahnweihe. Erst im vorigen Jahre haben sich hier die ehemaligen Soldaten zusammengeschlossen — nur wenige, die im Heere dienten, stehen noch dem Bunde fern. Einem Verein, der aus alten Soldaten besteht, fehlt nun etwas, wenn er keine Fahne hat. Aus diesem Empfinden heraus entschloß man sich, möglichst bald eine solche zu beschaffen. Durch die Opferfreudigkeit der Mitglieder konnte der Wunsch auch bald verwirklicht werden. Die Fahne ist ein Wahrzeichen, ein Mahner, sie soll uns zusammenhalten und erinnern an das Ziel und die Aufgaben der Kriegervereine, aber sie soll uns auch erinnern an die alte Soldatenzeit. [illegible] wohl auch Ungerechtigkeiten vor, aber warum reden die ehemaligen Soldaten so oft von ihrer Militärzeit? Weil sie stolz darauf sind, des Königs Rock getragen zu haben! Und wir dürfen es auch! Die Taten des deutschen Heeres zu Lande und zu Wasser geben hierzu das Recht, im Buche der Geschichte werden die Taten des deutschen Heeres unverlöschlich eingeschrieben sein.

Durch den Versailler Vertrag sind wir jetzt ein wehrloses Volk geworden; ach könnten wir doch wieder ein solches Heer haben, das unsere Ehre, unsere Grenzen schützt, das zugleich eine Schule der Erziehung ist für Deutschlands Jugend. Gott gebe, daß wir die Zeit erleben! Doch die Hauptaufgabe der Kriegervereine soll sein die Pflege der Liebe zum Vaterlande. Wie ein Kind die Mutter am helfesten liebt, wenn ihre Stirn schon Runzeln zeigt, wenn sie krank und schwach ist, so soll jetzt jeder Deutsche dem hilflosen Vaterlande seine ganze Liebe widmen. Im Kriegerverein wird keine Parteipolitik getrieben, es alt in ihm der 1914 geprägte Grundsatz: „Ich kenne keine Partaien mehr, ich kenne nur Deutsche!" Das vornehmste Ziel ist die Einigung aller Stände, aller Berufe, die Hilfsbereitschaft der Bessergestellten gegen hilfsbedürftige Kameraden muß uns zusammenschweißen. „Einer trage des andern Last" das sei unsere Losung. Als Symbol möge uns die Fahne dienen, deren Inschrift lautet: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr!" Durch Einigkeit zur Freiheit! Die Fahne, die nach oben zeigt, soll uns auch den Geist der Gottesfurcht lehren, denn an Gottes Segen, ist alles gelegen. Und so sei die Fahne geweiht mit dem Wunsche: „Wo du weilst, da wehe Bruderliebe, und Glaube an Gott; sei treue Führerin in Freud' und Leid, in guten und bösen Tagen!

Die inzwischen enthüllte Fahne wurde von den um sie gruppierten älteren Schwestern begrüßt, und nun begann ihre Schmückung mit Fahnenschleife und Fahnennägeln. Frl. Hilda Kunth befestigte an der prächtigen Fahne eine Schleife unter Ansage folgenden Gedichts:

In schwer harter Zeit
Die Fahne ward geweiht.
Wir Frauen wollen sie auch ehren,
Wir wollen ihre Zier vermehren.
So nehmet denn aus meiner Hand,
Das schöne schlichte Farbenband.
Gewidmet seis den Helden, die ihr Leben
Fürs Vaterland zum Opfer dargegeben.
Gewidmet sei es denen, die da litten,
Den braven Männern die da stritten
Mit blanker Wehr und scharfem Schwert
Für unsere Heimat unsern Herd. —
Du stolzes Heer, was du vollbracht
Im Kampf mit starker Uebermacht. —
Der Feind war fast die ganze Welt,
Und doch bliebst unbesiegt im Feld —
Das soll uns unvergessen sein.
Dein Ruhm wird auch geschrieben sein
Trotz aller Feinde Lug und Trug
In der Geschichte ehern Buch.
Jetzt bist du fester Hort zerschlagen,
Wir aber wollen nicht verzagen.
In aller Not, in allem Leid,
Wir hoffen doch auf bessere Zeit,
Da kein Fremder uns mehr knechtet,
Uns mit Schmach bedeckt, entrechtet,
Da vom Felsen bis zum Meer
Glänzt das deutschen Landes Ehr.

Der Gesangverein unter Leitung des Herrn Kantor Marr verschönte die Feier durch den Gesang des Liedes: „Brüder, reicht die Hand zum Bunde", dann wurde namens der Frauen des Ortes ein weiteres Fahnenband überreicht und Herr Graf von der Schulenburg und viele andere stifteten Fahnennägel. Der letzte dieser Andenken wurde mit den Worten übergeben: „Der langen Rede kurzer Sinn: schlagt euch einen Fahnennagel ein!" — Die Grüße und Glückwünsche des Saale-Unstrut-Elster-Bezirks überbrachte Kamerad Krey Nebra. — Nach Beendigung des Festaktes formierte sich der Zug zum Umzug durch das Dorf. Am Kriegerdenkmal hatte die neue Fahne zum erstenmal Gelegenheit, zu Ehren der gefallenen Helden grüßend zu salutieren, während am Fuße des Ehrenmals die Gemeinde einen prächtigen Kranz niederlegen ließ und die Kapelle das Lied: „Ich hatt' einen Kameraden" spielte. Dann setzte sich der Zug in Bewegung, zunächst im Paradeschritt an den Ehrengästen vorbei, und weiter durch jede Gasse und Gäßchen des prächtig geschmückten Dorfes. Nach dem Umzug entwickelte sich auf dem Festplatz ein frohes Leben und Treiben, während auf dem Saale die Tanzlustigen bei ihrem Vergnügen schwitzten. Auch am Abend und, wie uns berichtet wird, ebenfalls am Montag war noch hohe Feststimmung.

Bottendorf. Der nächste Sonntag bringt unserm Orte eine große Anzahl Gäste, denn das große Bezirksturnfest des Turnbezirks Artern wird aus Anlaß des 20-jährigen Bestehens unseres Turvereins hier gefeiert. Schon

MONNA VANNA
im gelben Gewande
DIE 5-Pf. ZIGARETTE
ADLER-COMPAGNIE A.G. DRESDEN

Im engen Kreise.

Roman aus einer kleinen Stadt.

1] Von Paul Bliß.

Wiemanns Zeitungs-Verlag, Berlin W. 66, 1922.

Frau Kalkulator Schmidt gab heute ihren Damenkaffee. Das war für Ruhheim immer ein kleines Ereignis, denn alle Damen, die sich zur „Gesellschaft" zählten, wurden zu dieser Festlichkeit geladen.

So prangte denn auch heute wieder in der wohlbekannten guten Stube der ovale Tisch, den man durch zwei Platteneinlagen verlängert hatte, in festlicher Fülle. Die beste Wäsche war aufgelegt, auch das echte Meißner Service war wieder hervorgeholt, und zwei leckere „Altdeutsche" luden zum appetitlichen Schmaus.

Schmunzelnd stand die Herrin des Hauses, legte hier eine Serviette gerade, stellte dort einen Blumenstrauß auf und hielt sozusagen die letzte Musterung ab.

Zufrieden nickte sie — — ja, es war ihr Stolz, daß man bei ihr den besten Kaffee bekam und daß sie ein Rezept für den leckersten „Altdeutschen" besaß. Das wußte die ganze Stadt. Und das war ihr Stolz.

Vergnügt rieb die rundliche Frau ihre fleischigen Hände, schob die goldenen Ringe hin und her, dann strich sie über die neue schwarzseidene Schürze und endlich trat sie vor den Spiegel und zupfte an den Spitzen und Bändern ihrer neuen Haube, die nach ihren speziellen Angaben von der einzigen Putzmacherin im Orte angefertigt war.

O ja, sie war recht zufrieden. Immer war sie das. Heute aber, heute war sie besonders glücklich, denn heute konnte sie ihren Damen noch eine ganz besondere Zugabe servieren, eine Neuigkeit, die Staunen erregen würde.

Schmunzelnd setzte sie sich in den Korbstuhl am Fenster und sah in den „Spion", um zu kontrollieren, was auf der Straße vorging.

Schon kamen die ersten Gäste in Sicht, die Frau Steuerinspektor und die Frau Postmeister.

Die Kalkulatorin lächelte heimlich — — na, die Gesichter der Damen, wenn sie die Neuigkeit erfuhren!

Unter lebhaften Begrüßungen traten sie näher.

„Ach, wie der Tisch heute wieder aussieht — wirklich ein Kunstwerk!"

„Und Sie selbst, liebe Freundin! Wieder wie aus dem Ei gepellt! — Diese entzückende, neue Schürze! Und die Haube erst! Entzückend! Einzig schön! Lauter Tüll und Blenden! Gott, wie duftig! Ein Kunstwerk ist das ja!"

Frau Kalkulator wehrte mit liebenswürdiger Nonchalace ab. „Na ja, ein wenig Geschmack hat man ja — natürlich alles eigene Idee!"

„Aber selbstverständlich! Diese Putzmacherinnen haben ja überhaupt niemals Ideen!"

Wieder ging die Tür.

Frau Apotheker und Frau Amtsrichter traten ein. Würdevoll, ein wenig zu steif, aber doch mit süß lächelnder Miene. Die Apothekerin im neuen Umhang von Rudolf Hertzog, der sofort entsprechend bestaunt wurde.

„Ja, ja, er kostet auch beinahe hundert Mark — mein Mann hat sich diesmal wirklich angestrengt," versicherte lächelnd die kleine Frau, die schnell mit Kennermiene die Kostüme der Freundinnen taxierte.

Aufs neue wurden Begrüßungen laut, denn eben waren die Frau Doktor und Frau Rechtsanwalt eingetreten, beide elegant, doch einfach und sehr geschmackvoll angezogen, was zum größten Teil schweigend konstatiert wurde — nur die Apothekerin dachte: an meinen Umhang von Hertzog reicht so was doch nicht heran! — Was sie indessen nicht abhielt, die Robe der Doktorin mit süßen Worten „ganz entzückend" zu finden.

Jetzt fehlte nur noch die Frau Bürgermeister.

Mit stiller Wut dachte die Gastgeberin: natürlich, die alte Hexe muß ja immer auf sich warten lassen! Nur immer ja recht betonen, daß man doch die „Erste" im Städtchen ist! Nur immer mit vornehmer Lässigkeit zu spät kommen! Ob andere darunter leiden und ob der gute Kaffee das Aroma einbüßt, das blieb sich gleich! — O, sie haßte diese eingebildete Person, der man die reiche „Landpomeranze" auf drei Schritt schon ansah.

Aber schon trat die Frau Bürgermeister — reich, bunt und geschmacklos wie immer — ein, wurde auf das zuvorkommendste begrüßt — und schon eilte die Gastgeberin ihr entgegen, hieß sie herzlich willkommen und versicherte, daß es ihr eine ebenso große Ehre wie Freude sei.

Ein paar Minuten lang behimmelte man sich gegenseitig, tauschte auch kleine Klatschgeschichten aus, dann aber, als Kalkulators dicke Fette mit der dampfenden Kaffeekanne eintrat, lud die Frau des Hauses mit gewinnender Freundlichkeit zum Platznehmen ein, und nach einigen Minuten war die Runde voll.

Natürlich saß die Bürgermeisterin wieder auf dem Sofa und hatte schon nach den ersten Bewegungen wieder die reinen Spitzendeckchen unter dem umfangreichen Gefäß, was die Hausfrau in heimlicher Wut feststellte.

Einige Minuten feierlich Stille.

Wirklich! Der Kaffee wie der Kuchen waren prachtvoll! Diesen Ruhm mußte man der Frau Kalkulator lassen! Alles was recht ist!

Ein gemäßigtes, vornehmes Schlürfen, hin und wieder wohl auch ein leises Schmatzen, dazwischen ein gedämpftes Klirren der Tassen — alles war in bester Tätigkeit und sprach den dargebotenen Genüssen vollauf zu — gesprochen wurde wenig.

Aber es war gewissermaßen nur die Stille vor dem Sturm.

Denn jetzt hielt die Gastgeberin den Moment für gekommen.

„Wissen Sie denn auch schon das Neueste?" fragte sie so ganz nebenbei, während ihr verhaltenes Schmunzeln etwas ganz Besonderes verriet.

Alle sieben Augenpaare richteten sich mit ganz fabelhafter Schnelle auf die Kalkulatorin. Sieben stumme Fragen aus neugierig gespannten Mienen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219250701-15/fragment/page=0002

sind die umfangreichen Vorarbeiten begonnen, die Festleitung ist unermüdlich tätig, alle Einrichtungen für den Festplatz und für die Unterbringung der vielen Gäste so zu treffen, daß jeder sich hier wohlfühlen möge.

Wiehe. Das Ergebnis der Volks- und Betriebszählung in unserer Stadt am 16. Juni ist folgendes: Es wurden im Stadtbezirk Wiehe gezählt 929 männliche und 985 weibliche Personen, im Gutsbezirk 23 männliche, 29 weibliche Personen, zusammen 952 männliche und 1014 weibliche — insgesamt 1966 Personen (1910: 1918, 1905: 1848.)

Kölleda. Bei der letzten Volkszählung wurde für unsere Stadt eine Einwohnerzahl von 3487 ermittelt. In **Heldrungen** zählte man 2835 Einwohner. – Auf dem Wochenmarkt in Kölleda waren am Sonnabend 132 Ferkel angefahren. Nach amtlicher Ermittelung betrug der Preis 35—50 Mark pro Paar.

Laucha. Bürgermeister Joericke wurde unter 150 Bewerbern zum Bürgermeister von Nauen bei Berlin gewählt.

Eckartsberga. Am Sonnabend und Sonntag wurde in Eckartsberga das Landjugendheim in recht würdiger Weise eingeweiht. Das Heim liegt am Ausgang des schönen Landstädtchens Eckartsberga. Schlicht, von außen nicht verratend, daß das frühere kleine Bauerngehöft eine solche Wandlung erfahren hat, ist das Heim mit seinen zweckmäßigen, trauten Räumen, mit der am Berghang gelegenen Wiese, die rechte Stätte sowohl zu kurzer Rast, als auch zu längerem Aufenthalt für unsere Jugend. Es birgt einen großen, schönen Tagesraum, Schlafräume für Jungen und Mädel, eine Küche, Waschraum mit Brause und eine Wohnung für den Heimwart.

Oldisleben. Der aus noch fünf Veteranen bestehende hiesige Veteranenbund stiftete seine alte historische Fahne aus dem Friedensjahre 1871 der Ortsgruppe Oldisleben des „Stahlhelm", Bund der Frontsoldaten, in dessen Reihen die Veteranen als Ehrenmitglieder geführt werden.

Sangerhausen. In der Jakobstraße brach am Donnerstag der Kaufmann Walter Hammer zusammen und fiel so unglücklich, daß der herbeigerufene Arzt einen Schädelbruch feststellen mußte. H. wurde mit dem wenige Minuten nach dem Unglücksfall ankommenden Sanitätsautomobil nach dem Krankenhaus geschafft, doch war es schon zu spät. Auf dem Wege nach dort hauchte er sein junges Leben aus.

Sangerhausen. Im hiesigen Krankenhause verstarb unter großen Schmerzen ein 16jähriger Tischlerlehrling, der nach dem Genuß von unreifen Stachelbeeren Eis gegessen und Wasser getrunken hatte. Es ist dies wieder eine Mahnung, Obst zunächst erst nach vollständiger Erlangung der Reife zu genießen und dann auch mit dem Genuß von Flüssigkeiten einige Zeit zu warten.

Roßbach, 25. Juni. Ueber das Vermögen der Gustav Hasse Braunkohlengesellschaft m. b. H., ist das Konkursverfahren eröffnet worden.

Halle. Die Volkszählung ergab für Halle eine Einwohnerzahl von etwas über 192,000. Da die fortgeschriebene Ziffer zuletzt noch die Zahl 197,000 genannt hatte, bedeutet das eine Enttäuschung. — Der städtische Haushaltsausschuß beschloß, an alle städtischen Beamten und Arbeiter, die 25 Jahre und mehr in den Diensten der Stadt stehen, eine Ehrengabe von je 100 Mark zu geben.

Wintersdorf. Der Arbeiter Karl Lehmann tötete sich mit einem Revolverschuß ins Herz, nachdem er vorher vergeblich versucht hatte, sich durch Oeffnen der Pulsader mit einem Rasiermesser den Tod zu geben. Der Grund zum Selbstmord soll verschmähte Liebe sein.

Gerstungen. Das Amtsgericht verurteilte den Zementsteinfabrikanten Specht aus Berka a. d. Werra zu 7 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust. Er war beschuldigt, bei einer ihm drohenden Zwangsvollstreckung Vermögensanteile an seine Verwandten übertragen zu haben, in der Absicht, sie den Gläubigern zu entziehen.

Gotha. Auf merkwürdige Weise ist am Freitag in Gotha ein 20jähriges Mädchen ums Leben gekommen. Es unterhielt sich am Abendbrottisch mit seinen Angehörigen scherzhaft über die Möglichkeit, schmerzlos aus dem Leben zu scheiden, nahm dabei ein dem Vater gehöriges Terzerol zur Hand, hob es an die Schläfe und drückte mit den Worten „So wird's gemacht!" ab. Tödlich getroffen sank das Mädchen zu Boden. Wie sich herausstellte, war die Waffe tags zuvor vom Bruder des Mädchens, dem der Vater das Spatzenschießen untersagt hatte, ungesichert beiseite gelegt worden.

Dessau. In Dessau verstarb der Oberst von Griesheim, Kommandeur des ehemaligen Landsturmbataillons Dessau, der noch als 68jähriger in den Weltkrieg zog. Er war einer der letzten Mitkämpfer von 1866 und 1870.

* **Gittelde.** Durch die Unachtsamkeit einiger Knechte ist dem Pächter der Domäne Staufenburg ein schwerer Verlust entstanden. Auf dem umliegenden Weideland war Kunstdünger gestreut worden. Die in der Nähe weidenden Kühe brachen aus der Umzäunung heraus, fraßen von dem Kunstdünger und am nächsten Morgen waren 18 Tiere verendet.

* **Braunschweig.** Die Volkszählung in der Stadt Braunschweig ergab 144677 ortsanwesende Einwohner. Die Einwohnerzahl hat sich in den letzten 15 Jahren fast garnicht verändert.

* **Ein Brudermord nach 17 Jahren aufgedeckt.** Bad Elster. Hier wurde der frühere Wirtschaftsbesitzer Häusner verhaftet, der im Jahre 1908 seinen Bruder ermordet hat. Dieser war seinerzeit spurlos verschwunden. Häusner hatte damals ausgesagt, sein Bruder sei mit einem Rasiermesser in den Wald gegangen und habe offenbar Selbstmord verübt. Die Leiche konnte aber nicht gefunden werden. Jetzt bemerkte der Sohn des Hauseigentümers in der Räucherkammer des Häusner einen menschlichen Schädel und machte seinem Vater davon Mitteilung, der Anzeige erstattete. Bei einer Haussuchung wurden auch Knochenreste gefunden. Häusner hat ein Geständnis abgelegt.

* **Drei Menschen verbrannt. Oppeln,** 29. Juni. In Kreuzburg (Oberschlesien) brach in dem Hause des Kaufmanns Blumenthal Feuer aus. Neun Häuser wurden eingeäschert. Wie gemeldet wird, sind bei dem Brande die Frau des Kaufmanns Blumenthal und seine zwei Kinder ums Leben gekommen. 30 Familien sind obdachlos. 12 Geschäfte wurden vernichtet.

* **Der Prozeß Angerstein** wird in diesen Tagen vor dem Schwurgericht in Lüneburg zur Verhandlung kommen. Man nimmt an, daß dieser Prozeß eine volle Woche andauern wird, denn es sind 151 Zeugen und 27 Sachverständige geladen worden.

* **Bluttat eines Irrsinnigen.** Auf einem italienischen Dorfe bei Messina tötete ein Irrsinniger neun Personen und verwundete vier, bis er von einem Verwandten unschädlich gemacht wurde.

* **Amundsens Rückkehr.** Am 4. Juli wird das Kohlenschiff A. W. Selmor mit dem Flugzeug 25 und mit Amundsen, Ellsworth, Risser-Larsen, Dietrichsend, Ombal und Feucht an Bord im Hafen von Oslo einlaufen. Die Flugzeuge F 18 und F 22 und die Mitglieder der Hilfsexpedition werden an demselben Tage nach Oslo zurückkehren.

* **Verständigung in der Holzindustrie.** Die in den letzten Tagen im Reichsarbeitsministerium geführten Verhandlungen zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen der Holzindustrie nehmen einen guten Verlauf und es steht zu erwarten, daß der Lohnkampf in aller Kürze als beendigt angesehen werden kann. Die zugestandenen Lohnerhöhungen schwanken in den verschiedenen Gebieten zwischen 9—25 Prozent.

---

mo. **Auf der Internationalen Städtebaukonferenz** in Newyork waren ca. 2000 Vertreter aller Nationen erschienen, darunter 75 Deutsche. Dr. Stubben aus München sprach über Sportplätze und Parkanlagen in deutschen Städten.

mo. **Ein Farben-Museum mit Farbenforschungsanstalt** plant die Deutsche Gesellschaft für Licht- und Farbenforschung, die kürzlich ihren Hauptsitz von München nach Dresden verlegt hat. Die Gesellschaft ladet alle Wissenschaftler, Künstler, Fachkreise und sonstige Interessenten zur Mitarbeit ein. Die Forschung erstreckt sich auf alle die Farbe und das Licht betreffenden Fragen und Probleme, ausgehend von ihrem Einfluß auf Gesundheit und Gemüt der Menschen, und auf das Pflanzenwachstum, bis zum malerischen Schmuck von Häuserfronten, Innendekoration, Schaufenstern, Plakaten usw. Anmeldungen erbittet Gewerbestudienrat Starke, Dresden A. Blumenstraße 75.

mo. **Ein Triumph der deutschen Normaliesierung.** Die deutsche Industrie hatte zuletzt 200 Lokomotiven an Rußland zu liefern. Da der Auftrag dringend war, wurden 17 Spezialwerke mit der Anfertigung der einzelnen Teile beschäftigt. Keine Fabrik also lieferte eine vollständige Lokomotive. Trotzdem war die Zusammenarbeit zufolge der Normalisierung so gut organisiert, daß weder bei der Montage der Lokomotiven noch bei ihrer Indienststellung auch nur die geringsten Schwierigkeiten entstanden wären! Es ist besonders bemerkenswert, daß diese Tatsache von dem Sekretär des Komitees der amerikanischen Standardisierung in seinen Berichten über die Fortschritte der Normalisierung und Typisierung hervorgehoben wird.

mo. **Eine neue große chemische Fabrik** baut die zum Wintershall-Konzern gehörige Gewerkschaft Sachsen-Weimar. Die Kosten werden auf 20 Millionen Mk. veranschlagt.

mo. **Eine Erfinder-Ausstellung** fand Anfang Mai in Newyork statt. Sie war diesmal nur bescheiden an Umfang und bestätigte damit die schon früher gemachte Erfahrung, daß unter Erfindern von Bedeutung eine Abneigung besteht, ihre Ideen in allen Einzelheiten der Betrachtung seitens möglicher Nachahmer auszusetzen. Den größten Raum der Ausstellung nahm denn auch nur eine Reihe belangloser Erfindungen ein. Das Hauptanziehungsobjekt war eine historische Sammlung elektrischer Apparate, insbesondere Glühlampen.

mo. **Alle 6 Minuten ein Auto fertig!** Auf der Verkehrs-Ausstellung in München ist die deutsche Auto-Industrie nur kollektiv vertreten; Anpreisungen und Verkäufe sind verboten. U. a. haben die Opelwerke ihren giftgrünen dreisitzigen 4 PS Serienwagen ausgestellt, von denen das Werk jetzt alle 6 Minuten einen Wagen herausbringt. Der Preis beträgt z. Z. 3800 Mk., ist also schon billiger geworden.

Blätter und Blüten.

Wohl gibts im Lieben manches Betrüben, doch nie hat Treue gekannt die Reue!

Rückert

Nach Ruh sehnt sich die Menschenbrust vergebens; erkämpft will sein, was hoher Sinn begehrt.

J. v. Eichendorff

Voraussichtliches Wetter

Am 1. Juli: Vielfach heiter, trocken, warm. Am 2.: Zeitweise wolkig mit Gewitterneigung, im Uebrigen sonnig und warm. Am 3.: Abwechselnd heiter und wolkig, warm, wechselnde Gewitterneigung.

Im engen Kreise.

Roman aus einer kleinen Stadt.

2] **Von Paul Bliß.**

Wiemanns Zeitungs-Verlag, Berlin W. 66, 1922.

Aber die gute Frau dachte lächelnd: laß sie nur ein bißchen zappeln!

Erst nach einem langen, langen Schluck begann sie wieder:

„Die Emmy Bürger, unsere schöne Emmy, kommt wieder ins Städtchen."

Alle starrten sie an, keine sprach etwas.

„Jawohl. Heute mit dem Fünfuhrzug kommt sie an. Direkt von Stettin, jawohl."

Behaglich lehnte sich die Hausfrau zurück in die Lehne ihres Sessels und freute sich der Wirkung ihrer Neuigkeit.

Endlich fragte die Apothekerin:

„Ja, ich denke, sie hat so'ne gute Stelle als Empfangsdame in einem photographischen Atelier? Man erzählte es doch hier allenthalben."

Die Kalkulatorin nickte siegesbewußt:

„Stimmt. Hatte sie auch. Sogar in einem sehr vornehmen Atelier, sage ich Ihnen! Ich kenne es genau, denn meine Nichte ist ebendort Buchhalterin, jawohl. — Aber man hat ihr die Stelle wieder gekündigt — jawohl, und zwar mit sofortiger Entlassung, jawohl!"

„Mein Gott! Das arme Mädchen!" rief in ehrlichem Mitleid die Frau Rechtsanwalt.

Aber die hatte sich etwas Nettes eingebrockt. Alle sieben Augenpaare richteten sich wie mit einem Ruck auf sie.

„Bedauern tun Sie die Person noch?" fragte mit Achselzucken die Bürgermeisterin, indem sie ein ganzes Stück Kuchen verschwinden ließ.

„Ja, das wundert mich auch wirklich," erklang es nun von verschiedenen Seiten.

Aber die Frau Kalkulatorin legte sich ins Mittel und sagte:

„Sie vergessen, meine Damen, unsere liebe Frau Rechtsanwalt ist ja erst ein paar Monate bei uns im Städtchen."

„In der Tat, meine Damen, ich kenne das junge Mädchen ja kaum; ein oder zwei Mal sah ich sie — aber ich kann nur sagen, der Eindruck war ein durchaus guter."

Wieder fühlte die Frau Anwalt sieben Augenpaare auf sich gerichtet.

Und die Postmeisterin sagte leichthin:

„Gott ja, Eindruck zu machen weiß sie schon, aber das ist eben auch alles!"

„Wirklich, meine Damen, ich kann nur wiederholen — mir hat das Fräulein sehr gut gefallen — und sie ist doch auch ein sehr schönes Mädchen, nicht wahr?"

Keiner antwortete. Aber alle vierzehn Augen brannten in so verhaltener Wut, daß der armen Frau Anwalt jetzt beinahe angst und bange wurde.

Endlich meinte die Frau Steuerinspektor mit recht überlegenem Lächeln:

„Na, Sie werden das Fräulein jetzt ja bald näher kennen lernen, denn wo sie auch sein mag, den Stoff zur Unterhaltung liefert sie ja immer."

Um dem Gespräch endlich eine andere Wendung zu geben, fragte die Amtsrichterin:

„Und weshalb hat man ihr denn nun eigentlich gekündigt?"

Die Hausfrau lächelte nur vielsagend.

Aber die Frau Steuerinspektor sagte mit wahrhaft vernichtender Miene:

„Nun, weshalb denn wohl! Gewiß hat sie dort wieder alle Männer rebellisch gemacht. Weiß das der Teufel, daß alle Kerls sich von solch fadem Lärvchen kirren lassen!"

Jetzt nickte Frau Kalkulator mit Würde und begann:

„Stimmt. Es ist wieder eine Liebesgeschichte. Nämlich meine Nichte hat mich schon seit Wochen auf dem Laufenden gehalten — jawohl — gefaßt war ich auch schon lange auf den kleinen Skandal, denn die Männer sollen ja rein toll nach ihr gewesen sein — ja, in der Tat — ganz Stettin soll schon voll von den Geschichten sein — aber auf diesen Skandal war doch gewiß kein Mensch gefaßt gewesen!"

Das schlug ein.

Wie eine Bombe schlug das ein.

Alle saßen da in atemloser Spannung.

Und die Kalkulatorin lachte behaglich in sich hinein — so gerade hatte sie sich die Wirkung vorgestellt, gerade so verblüffend.

Nachdem die Pause lang genug geworden war, begann die gute Seele von neuem:

„Ja, denken Sie nur an — ihren eigenen Chef hat sie geohrfeigt, jawohl!"

Ausrufe des Erstaunens wurden laut.

Aber die Hausfrau ließ sich nicht stören.

„Hat man so was schon erlebt? — Ihren Brotherrn ohrfeigt sie! — Ganz gewiß — meine Nichte hat es vom Nebenraum aus gesehen. — Natürlich hat man sie Knall und Fall an die Luft gesetzt."

Jetzt schwirrte es schnell und bunt durcheinander:

„Wieso? Und weshalb? Und warum?"

Aber jetzt zuckte die Frau Kalkulator nur die Achsel.

„Ja, wer konnte das wissen? Dabei ist ja doch niemand gewesen. Meine Nichte war ja auch nur im Nebenraum."

„Vielleicht hat der Prinzipal ihr ernste Vorhaltungen gemacht über ihr leichtes Leben," rief die Frau Steuerinspektor.

„Das ist wohl das annehmbarste," meinte die Bürgermeisterin.

Da geschah etwas Furchtbares.

Die Frau Anwalt sagte ganz harmlos:

„Wer weiß, vielleicht ist auch der Chef selbst etwas zudringlich geworden, so daß sie sich nicht anders helfen konnte."

Diesen Worten folgte zunächst eine peinliche Stille. Und alle Augen richteten sich spöttelnd und verächtlich auf die arme Rechtsanwältin.

(Fortsetzung folgt.)

mo. **Einen wichtiger Fund zum Turmbau von Babel** hat die wissenschaftliche Expedition gemacht, die gemeinsam vom Britischen Museum und dem Museum der Universität Pennsylvania zu Ausgrabungen nach Mesopotamien gesandt wurde. In den Ruinen der sagenhaften Stadt Urna endeckte man einen hohen Turm des Mondgottes, der vom König Ur Engur etwa 2300 vor Chr. erbaut worden ist, demselben, in dessen Regierungszeit auch der Turmbau zu Babel verlegt wird. In den Turmruinen fand man nun eine Platte mit einem gravierten Bildnis des Königs und mehrere andere, welche ebenfalls in gravierten Linien die Arbeiten beim Babelturm-Bau in vollem Gange zeigen.

mo. **Eine Freiluft-Universität** soll in Miami am Kap Florida errichtet werden. Sämtliche Baulichkeiten werden in Anbetracht der günstigen klimatischen Verhältnisse überall der Luft und dem Licht freien Zugang gewähren und nur zum Schutz gegen Wind und Wetter mit verschiebbaren Dächern und Wänden versehen sein.

mo. 50 **amerikanische Zahnärzte** wollen im Juli nach Berlin kommen, um persönlich Fühlung mit deutschen Kollegen zu nehmen und um das Berliner Zahnärztehaus mit seinem hervorragenden Institut für Zahnpflege und Zahnheilkunde aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

mo. **Die Leibwäsche der Eskimos.** Sieht man Eskimo-Damen abgebildet, so erblickt man sie in dicke, zottige Felle eingehüllt, die notdürftig zu der Form einer Hosen- und Jackenkleidung zusammengenäht sind. In der Mode der Hosenröcke sind also die Eskimofrauen unseren Damen schon längst über. Die äußere Hosenkleidung ist bei beiden Geschlechtern ganz gleich, und die Männer begnügen sich auch mit dieser einzigen Hülle, nicht so die Damen der Eskimos. Sie sind, wie alle Evastöchter, für das Schöne und Gute gar sehr eingenommen, und wenn sie sich schmücken können, so tun sie's auch. Eigenartig ist besonders ihre Unterkleidung, ihre Leibwäsche. Sie besteht aus Vogelbälgen, von denen etwa 100 Stück zu einem Hemd erforderlich sind, und die sämtlich erst gut durchgekaut werden müssen, bevor sie geschmeidig werden und sich mit Sehnen aneinander befestigen lassen. Freilich, ein „Wechselhemd" hat sehr selten so eine Eskimodame, sie begnügt sich mit einem einzigen Exemplar ihr lebenlang. Eskimos, die mehr mit Kulturmenschen in Berührung kommen, finden allerdings auch Gefallen an moderner Kleidung und tauschen gern das und jenes gegen wollene Hemden ein.

mo. **Es ist wirklich Gold!** Die Miethesche Erfindung der Goldgewinnung aus Quecksilber hat jetzt Prof. Haber nach seiner Rückkehr aus Japan auf Grund eigener Forschung durchaus als richtig bestätigt. Prof. Miethe selbst hielt in der letzten Sitzung der „Chemischen Gesellschaft" einen hochinteressanten Vortrag über seine Erfindung und seine weiteren Forschungen, insbesondere über die Feststellung bestimmter Beziehungen zwischen Strom, Zeit und Goldmenge, welche eine elektrische Beeinflussung des Quecksilbers unter Spannungsänderung bedingen.

mo. **Zwei neue Elemente entdeckt.** Nach einer Mitteilung des Geheimrat Prof. Dr. Nernst in der letzten Sitzung der Akademie der Wissenschaften hat die Deutsche Wissenschaft einen großen Erfolg zu verzeichnen. Nach zweijähriger planmäßiger Arbeit gelang es Dr. Walter Noddack, Frl. Dr. Ida Tacke sowie deren Mitarbeiter Dr. Berg zwei neue Elemente zu entdecken, denen sie den Namen unserer Ostmark „Masurium" und des Rheins „Rhenium" gaben. Sie gehören der 7. Gruppe des Periodischen Systems an. Ihr chemisches Verhalten ist ähnlich dem des Mangan. Sie wurden aus dem Kolumbit, Tantalit, Wolframit und einigen anderen Mineralien der Erdsäuren auf chemische Weise so weit konzentriert, daß sie durch das Röntgenspreptum festgestellt werden konnten.

Richard Wagners Geldverlegenheiten.

Der kunsterfahrene Schriftsteller J. Kreitmaier hat im Verlag Herder zu Freiburg i. Breisgau ein Buch „Dominanten" herausgegeben (in Leinwand gebunden G.-M. 6.—). In diesen Streifzügen ins Reich der Töne und Spielkunst behandelt er Richard Wagner, Richard Strauß, A. Bruckner und M. Reger. Eine Buchhälfte ist den „Kirchenmusikalischen Fragen der Gegenwart" und den „Mysterienspielen" vorbehalten. Hier folgt eine unterhaltsame Leseprobe aus der Lebenszeichnung Wagners.

Hatte Wagner von Anfang an den Drang, seine Werke in einem so überragend großen Maßstab anzulegen, daß sie nur für die größten Bühnen Europas ausführbar waren, so war es nur eine naheliegende Folgerung, daß er von den kleinen Verhältnissen in Riga weg direkt in die größte Musik- und Theaterstadt Europas, nach Paris, zog. Das Wagnis war um so größer, als er einer völlig ungewissen Zukunft entgegenging, ohne entsprechende Mittel, ohne Sinn für vernünftige Sparsamkeit.

Das Geld zerfloß in seinen Händen, wie es kam. Er liebte ein großes Haus und glänzende Gesellschaften; Wechsel zwischen Hungerperioden und Perioden äußeren Glanzes war ihm lieber als ein mittleres, gleichmäßiges Auskommen. Obwohl aller Hilfsmittel beraubt, verließ er nach einem halbjährigen Aufenthalt in Paris seine einfache Wohnung und siedelte nach dem der Künstlerwelt näher liegenden Teil der Stadt über. Als er 1859 wieder nach Paris kam, mietete er gleich eine Wohnung zu 4000 Franken, weil er kurz zuvor das Eigentumsrecht seines noch gar nicht fertigen Nibelungenwerkes verkauft hatte. „Ich war in die Neigung verfallen, durch besondere Annehmlichkeit der Ausstattung bis dahin, wo mir Liebe zum Luxus vorgeworfen werden sollte, die Räume mir freundlich einzurichten." Die Herstellung eines Salons in dieser neuen Wohnung stürzte ihn wieder „in zu viele nicht berechnete Unkosten".

Für seine Frau stellte er eine Kammerjungfer an, für sich selbst einen Bedienten mit Livree, die er für teures Geld angeschafft hatte. Seinen Freund Cornelius ließ er einmal auf einen halben Tag von Wien nach Mainz kommen, nur um ihm seine Dichtung der „Meistersinger" vorzulesen, und gab ihm dafür 100 Franken als Reisegeld.

Bei einem solchen Verfahren mußten natürlich die ohnehin nicht reichlich fließenden Geldmittel bald stocken, während die Mittwochsempfänge in seinem Salon sich immer glänzender gestalteten. So war ihm denn jede Unterstützung, die ihm im geheimen zukam, willkommen, wenn sie nur bedeutend genug schien, um seiner Beachtung würdig zu sein. Sehr unwillig aber war er, als seine Freunde in Paris einmal auf den Gedanken kamen, durch eine Sammlung unter den dortigen Deutschen ihm aus der Klemme zu helfen. „Bei der Nachricht hiervon schritt ich sofort mit der Erklärung ein, daß jene Annahme meiner Bedürftigkeit infolge von Verlusten auf einem falschen Gerüchte beruhe, und ich jede Bemühung in diesem Sinne ablehnen müßte."

Für kleinere Summen hatte Wagner nur mehr ein vornehmes Lächeln übrig. Als er einst 20 Louisdor als Theaterhonorar erhielt, wußte er nicht, was er gerade „mit einer so kleinen Summe" anfangen sollte; die 90 Taler, die er für eine goldene, vom Großherzog von Baden geschenkte Dose einlöste, veranlaßte ihn, „über diese Stärkung seines Daseins" zu scherzen; eine Sendung von 75 Franken Pariser Tantiemen nahm er „in halb launiger, halb galgenhumoristischer Stimmung" entgegen.

Niemand wird sich wundern, daß sein Verleger Schott, der ihm eine Zeitlang seine Honorare pränumerando zustellte, die Zahlungen einstellte, wie auch sein Schwager Friedrich Brockhaus ihm schon bei seinem ersten Pariser Aufenthalt „wegen Unübereinstimmung mit seiner Lebensrichtung" die Hilfe verweigert hatte. So blieb ihm schließlich nichts übrig, „als durch immer neue Wechsel auf kurze Frist zur Bezahlung von alten ebenfalls auf kurze Frist lautenden Wechseln zu denken". — „Ich geriet dadurch in ein wirtschaftliches System, welches, da es auf offenbaren und unaufhaltsamen Ruin hinausgeht, nur durch die Annahme einer endlich noch rechtzeitig eintretenden gründlichen Hilfe geklärt werden konnte. . . .

Sein Humor war aber nicht gestorben. Am Silvesterabend 1840 kamen seine Freunde mit allerlei Eß- und Trinkvorräten zu ihm, um das Jahr in gemütlicher Weise abzuschließen. „Das Souper verwandelte sich zum dithyrambischen Gelage; als nach dem Champagner noch der Punsch zu wirken begann, hielt ich eine emphatische Rede, die . . . mich so hinriß, daß ich . . . endlich selbst den Tisch bestieg und von da herab das Evangelium der unsinnigsten Lehren der Weltverachtung, mit Anpreisung der südamerikanischen Freistaaten, meinen entzückten Zuhörern verkündete, welche endlich in lachendes Schluchzen sich verloren. . . ." „Ich zeigte um diese Zeit häufig mit heiterem Stolze meine Stiefel, welche endlich buchstäblich nur noch eine Scheinbekleidung für meine Füße abgaben, da die Sohlen zuletzt vollständig verschwanden."

Seine harte Lage entbehrte nicht einer gewissen Tragik, indem seine Schwester Cäcilia mit ihrem Gatten hart neben ihm eine behagliche Sommerwohnung bezog. Wagners Stolz sträubte sich dagegen, die Schwester mit seinen „grenzenlosen Verlegenheiten" bekannt zu machen. „Diese steigerten sich eines Tages in der allerbittersten Weise. Da wir gänzlich ohne Geld waren, machte ich mich mit Tagesanbruch . . . nach Paris auf, um dort den ganzen Tag über, von Straße zu Straße mich schleppend, der Möglichkeit, fünf Franken aufzutreiben, nachzujagen, bis ich am späten Nachmittag, ohne auch nur den mindesten Erfolg erzielt zu haben, wiederum auf die qualvolle Fußreise nach Meudon zurück mich zu begeben genötigt war."

Dieser äußersten Bedrängnis machte einstweilen der Verkauf des Textes zum „Fliegenden Holländer" um 500 Franken ein Ende. Da er jedoch die Ungeschicklichkeit begangen hatte, eine neue Wohnung zu mieten, bevor der frühere Vertrag abgelaufen war, hatte er doppelte Miete zu bezahlen, und die 500 Franken waren bald zur Neige.

Bekanntmachung.

Sämtliche Wasserabnehmer werden hierdurch aufgefordert, das für die Zeit **vom 1. April bis 30. Juni d. Js.** fällige Wassergeld **bis 8. Juli d. Js.** an unsere Stadtkasse zu zahlen. Das bis dahin nicht entrichtete Wassergeld wird eingezogen.

Nebra, den 26. Juni 1925.

Der Magistrat. Hensel.

Oeffentliche Steuermahnung.

Die Steuerrestanten fordern wir hierdurch auf, die Rückstände an Grundvermögensteuer und Hauszinssteuer für den Monat Juni d. J. bis spätestens **4. Juli** zu zahlen, andernfalls zur Pfändung geschritten wird.

Nebra, den 30. Juni 1925.

Die Stadtsteuerkasse. Schäfer.

Veröffentlicht. **Der Magistrat.**

Nach vielen Mißerfolgen bin ich endlich von meinem

Rheumatischen Leiden

in überraschend kurzer Zeit befreit worden. Einmal sagte man mir, es sei **Ischias** oder **Hexenschuss**, dann wieder **Gicht** und weiß der Himmel was sonst noch alles. Eins steht jedenfalls fest: **Ich bin das Reis en los und fühle mich wie neu geboren.** Millionen Menschen leiden nun an dieser fürchterlichen Krankheit, doktern herum, verbrauchen Medikamente aller Art, ohne endgültige Heilung zu erlangen.

Aus Dankbarkeit erteile ich kostenlose Auskunft, auf welche Weise mir geholfen wurde. Bitte Freikuvert beifügen.

Walter Jacob, Architekt
Berlin-Cöpenick, Dahlwitzerplatz 7.

Ihr Magen ist krank?

Ausschneiden — Aufbewahren.

Sie leiden an Verdauungsstörungen, Appetitlosigkeit, lästiges Aufstoßen quält Sie, Sie haben oft nach dem Essen ein quälendes Gefühl des Hungers in der Magengegend, Würgen im Halse, Herzbeschwerden, Stuhlträgheit Sodbrennen, Blähungen, Magenschmerzen, Magenbeschwerden, Magenkrämpfe, Magengeschwüre, Magendrücken, Magenstörungen, akutem und chronischem Magenkatarrh usw.

Magenkrankheiten sind sehr gefährlich.

Alle Krankheiten

können nur durch einen gesunden Magen wirksam bekämpft werden.

Eine Million - 1000000 Gratis-

proben werden **ganz kostenlos und franko** versandt.

Lassen Sie sich diese Gelegenheit nicht entgehen — es ist die sicherste Hilfe — und verlangen Sie noch heute als Leser dieses Blattes Versuchsmengen und Broschüren unseres wissenschaftlichen Präparates

„STOMANOL"

von **Dr. med. G. Lampe G. m. b. H., Magdeburg**

Wenn **Gallenstein-** oder **Nervenleiden** neben obigen Erscheinungen bestehen, so ist dieses besonders zu **bemerken.**

Ausschneiden — Aufbewahren.

Dem geehrten Publikum zur gefl. Kenntnisnahme, daß mir der **Alleinverkauf** der berühmten

Mercedes-Schuhe u.-Stiefel

für **Nebra und Umgegend** übertragen ist. Empfehle dieselben in erstklassiger Ausführung in **schwarz und braun.** — Gleichzeitig bringe ich mein reichhaltiges

Lager in Schuhwaren und Strümpfen für Herren, Damen und Kinder

zu billigsten Preisen in empfehlende Erinnerung.

H. Melchior, Nebra.
Inh.: Paul Melchior.
Schuhgeschäft.

Inserieren bringt Gewinn!

Donnerstag

frischen Fisch

auf Eis

Pfund 30 Pfennig.

geräucht. Schellfisch

Pfund 50 Pfennig.

Friedrich Kropf,
Bahnhofstr. Nr. 9.

Reisende

erzielen täglich 20 bis 50 Mk. Nebenverdienst durch **Gebauer,** Stettin, Alleestr. 61.

Kammerjäger Rehfeld.

Spezialist auf Wanzen. Bekämpfung mit Gas innerhalb 8 Stunden. Ferner für Ratten, Mäuse, Schwaben u. s. w. Kommt wieder nach hier und Umgebung. Vertilgung unter schriftlicher Garantie. Anmeldungen in der Geschäftsstelle d. Bl. erbeten

Ersatz- und Zubehörteile — Fahrrad-Bereifung

Nähmaschinen

Sprechapparate, Musik-Instrumente Puppen, Spielwaren

FAHRRÄDER

Man verlange **kostenlos** den reichillustriert. Katalog

Emil Levy
Hildesheim 570

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219250701-15/fragment/page=0004

Das Leben im Wort

1925 ✶ Schriftleiter: Paul Lindenberg ✶ 1925

Du bist mein! / Roman von Agnes Schöbel

(4. Fortsetzung) (Nachdruck verboten.)

Frau Alix, die Gattin des berühmten Professors Distelkamp, wollte sich mit ihrem Manne in eine Gesellschaft begeben, als der Professor plötzlich von einem schweren Herzkrampf befallen wird. Seine Gattin eilt zu ihm und findet auf dem Teppich einen rätselhaften Briefumschlag. Der herbeigerufene Arzt erklärt den Zustand des Gelehrten für ernst, jede Aufregung müsse ihm ferngehalten werden. In der Erinnerung taucht Alix die erste Bekanntschaft mit ihrem Manne auf, bei dem sie, die früh verwaiste Tochter eines Offiziers, sich auf eine Anzeige hin um die Stellung einer Sekretärin beworben. Als solche stand sie ihm helfend zur Seite, aber schon damals fiel ihr auf, daß der sonst so ernste und gemessene Gelehrte aus seinem Gleichmut gerissen wurde, wenn bestimmte, von Frauenhand geschriebene Briefe anlangten. Auf einen solchen war ebenfalls auch der diesmalige Herzkrampf zurückzuführen. Zu letzter Zeit hatte sich das Wesen ihres Mannes ihr gegenüber geändert, er war viel lebhafter, herzlicher, vertrauter geworden, vielleicht auch, weil ein junger Gelehrter, Ulrich Mathesius, in sein Haus gekommen, dem Alix ihre Sympathien zuwandte. Und notgedrungen, da der Arzt jede geistige Beschäftigung streng verboten, mußte der Professor einwilligen, daß Alix und Ulrich Mathesius eine dringende wissenschaftliche Arbeit gemeinsam vollendeten. Plötzlich meldete sich ein Besuch, die Wiener Schauspielerin Valeria Valeira, unter dem Vorgeben, daß Professor Distelkamp ihr in allerlei Kostümfragen bei ihrer Darstellung der „Kleopatra" helfen möchte. Ihr Ansinnen, den Gelehrten unbedingt persönlich sprechen zu müssen, lehnte Alix kühl ab.

Breit fielen die Sonnenstrahlen durch die Fenster des Vorraumes; gleich einem Goldregen tanzten die aufgewirbelten Staubatome darin.

Alix stand noch immer zwischen den Idolen, die Karte der Valeira zwischen den Fingern drehend. Wo hatte sie nur den Duft schon geatmet, den seltsamen Verbenenduft, der daran hing? Wo und wann?

Die Hände sanken ihr plötzlich schlaff nieder. Sie spürte ein peinliches Gefühl der Erniedrigung, der Schmach. Jawohl, der Schmach!

Stirnrunzelnd betrachtete sie die Karte. Plötzlich kam ihr die Erleuchtung.

Jener Unglücksabend, an dem sie den Skarabäenschmuck angelegt — — er stand im Zusammenhange mit der Valeira! — Von ihr stammte jener Brief her, dessen Fragment auf dem Teppich gelegen, seltsamen Duft von sich hauchend, Verbenenduft.

Und weiter und weiter rückwärts schauend, in die Vergangenheit, hellte sich ihr vieles auf, was bisher dunkel und rätselhaft erschienen: diese Frau hatte herrschend im Leben ihres Mannes gestanden. Die Leidenschaftsausbrüche, die ihn überwältigt während der Arbeit, ihr hatten sie gegolten, der Valeira.

Und zu welcher Rolle in dieser Tragikomödie war sie, Alix, bestimmt gewesen? Zu welcher peinlichen, erbärmlichen Rolle?

Schmerzensdurst durchrang ihre Nerven. Mit zusammengepreßten Lippen, die Wimpern halb geschlossen, trat sie an das Krankenbett ihres Gatten. Sie hielt ihm die Karte entgegen. Seine Nasenflügel erzitterten leicht. „Die Valeira war hier? Hier?"

„Wie du siehst." Alix empfand plötzlich eine sonderbare Kühle, die sie mitten in der sommerlichen Hitze beinahe frösteln machte.

In Konrads grauen Augen zuckte ein grünliches Leuchten auf. „Du hast sie gesprochen? Was wollte sie?"

Alix war ans Fenster getreten. „Mancherlei! Du sollst Kleopatra-Kostüme für sie entwerfen. Vor allem wollte sie dich sprechen."

Der Kranke warf sich, daß die Bettstatt krachte. „Merke dir's: für die Valeira bin ich niemals zu sprechen. Du verstehst: niemals."

Die junge Frau drehte sich mit einer hastigen Bewegung ins Zimmer zurück. „Weil du sie liebst."

„Ich — die — Valeira lieben?"

„Jawohl. Sie ist das Urbild zu der Königin der Sphinxe, von der du uns gestern vorphantasiert hast."

Konrad zuckte zusammen. Wie ein vergifteter Pfeil war's ihm entgegengeflogen aus der Entgegnung seiner Frau. Alix hatte „uns" gesagt, — ohne Verschleierung, ohne Scham, — „uns"!

„Uebrigens muß ich mein Haar bürsten, mich rasch umkleiden. Ich habe mit Lotti an den Sammlungen herumgestäubt. Doktor Mathesius kann in der nächsten Minute kommen."

Die junge Frau verließ das Zimmer, ohne dem Kranken einen Blick zu gönnen mit einem kurzen Kopfnicken.

Im kleinen Kabinett machte sie überstürzt Toilette, zog das erste beste Kleid aus dem Schranke. Hastig warf sie's über. Ein Kleid ganz mit Sternchen durchstickt. Die zarte Fliederfarbe stand ihr entzückend, die Erregung der letzten Stunde hatte ein feines Rot auf ihr blasses Gesicht gemalt.

Doktor Mathesius fuhr leicht zurück, als er sie erblickte.

Wie reizend sie war! —

Die Blätter knisterten unter seinen Händen bei der Arbeit, er verwechselte die Namen mehrerer Göttinnen und konnte die Handschrift seines berühmten Kollegen heute nur schwer entziffern.

Die beiden jungen Augenpaare tauchten oft und öfter ineinander.

Plötzlich lacht Alix laut heraus bei einer überaus komischen Entgleisung ihres Partners. Das Gefühl jung zu sein brauste ihr zu Kopf wie Wein. Sie legte die Feder hin und fing an zu plaudern. Die reizvolle Tracht erhöhte ihre Stimmung. Heute fühlte sie sich nicht als ernsthafte, fleißige Arbeiterin, — sie war Dame, sie war Frau — Weib!

Draußen vor den Fenstern rauschte das volle Sommerlicht — die tolle Verschwendung des Frühlings hatte abgeblüht — aber alles war grün!

Ulrich Mathesius saß wie im Traum. Die abweisende Kälte, die ihm seine jugendliche Arbeitsgenossin gezeigt seit der Erkrankung ihres Gatten, wie weggetaut war sie unter einem Strom holder Wärme.

Er gab sich dem Zauber der Stunde hin; an sein Herz schlich sich's heran wie eine süße Ahnung. Die Sterne

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219250701-15/fragment/page=0005

Zwei Wandsprüche

Von Hellmut Zipp.

Morgen!

Der Tag ist angebrochen.
Nun, Herze, frisch zur Tat,
Daß bald die Ernte kröne
Der fleiß'gen Hände Saat!

Abend!

Die Kerze ist erloschen,
Nun, Herze, schlafe ein,
Gerüstet sollst du morgen
Zu neuer Arbeit sein!

auf Alix Kleid flimmerten ihm vor Augen.

Plötzlich fuhr er zusammen. Er blickte auf die Uhr. Mit geröteter Stirn, verwirrt stammelte er Entschuldigungen. Eine gewichtige Konferenz sei bereits zur Hälfte versäumt. Und wenn er auch Jahre seines Lebens geben möchte, um länger verweilen zu dürfen, — die Pflicht, die eiserne Pflicht — —

Er verabschiedete sich hastig. Auf der Schwelle wandte er sich plötzlich zurück. Noch einmal zitterte sein Blick durchs Zimmer.

Alix starrte auf die Tür, die sich hinter ihm geschlossen hatte. „Jahre seines Lebens," murmelte sie. Und den Kopf senkend wiederholte sie es: „Jahre seines Lebens." Unter einem heißen Aufklopfen ihres Herzens empfand sie es, daß die Versicherung keine gesellschaftliche Formel bedeutet hatte.

Konrad Distelkamp hatte die Stunden in einer dunklen, immer wachsenden Beunruhigung verbracht. Unbändig, tückisch, gierig lechzend war die Eifersucht in ihm aufgesprungen. Sie erfüllte seine Adern mit einer trügerischen Kraft, sie straffte und spannte seine Muskeln.

Warum war er verdammt, hier zu liegen? Wozu sperrte man ihn ab von Luft und Grün? Von der Arbeit? Und vom Leben! Vom Leben!

Lag wirklich ein Zwang vor, sich zu fügen, für besiegt zu erklären? Zu gehorchen?

Die moderne medizinische Wissenschaft kannte so reiche Hilfsmittel — es mußte Rettung für ihn geben! Die paar Herzkrämpfe — pah, die würden ihn nicht umwerfen. Ein schräg einfallender Sonnenstrahl lockte ihn mit goldenem Finger. Er reckte sich, dehnte sich. Von sich schütteln die Schmach der Krankheit! Aufspringen! Sich betätigen.

Er wollte die Decke abwerfen. Da glitt ihm die Karte der Valeira zwischen die Finger, als ob eine Geisterhand sie hineingedrückt hätte. Die Buchstaben des Aufdrucks tanzten vor seinen Augen, zerrten sich lang.

Das Bild der Frau stieg vor ihm auf, der Frau, der er seine Jugend hingeworfen hatte, sein bestes Leben, und die damit gespielt hatte, immer nur gespielt.

Herr Gott — der Duft — die Verbenen!

An dem Abend, da der Herzkrampf ihn zuerst befallen, da war ihm ein Brief von ihr zugeflogen voll süßer Lockung und Verheißung, — der erste nach seiner Verheiratung. Sie wollte ihm begegnen in jener Festnacht, die Ibisringe an den Fingern, ein ägyptisches Gewand auf dem Körper, das er ihr damals geschenkt, als sie ihn begleitet hatte nach Karnak und in den furchtbaren Tempel von Jerf-Hussein mit seinem Gruseln, — damals, als sie im Wüstenzelt gelebt, sie, die von jedem Luxus Verwöhnte und Verweichlichte.

Die Zeit der Krankheit hatte dann jenes Erlebnis verwischt, — beinahe ausgelöscht. Im fast ausschließlichen Verkehr mit seiner Frau und Schwester Justine, die, klug und weltläufig, ihm ganze schlaflose Nachtstunden fortzuplaudern verstand, war kaum noch hier und da ein flüchtiger Gedanke zu Valeria Valeira geflogen.

Und nun drängte sie sich aufs neue in sein Dasein, wagte es, ihm Wünsche vorzutragen. Mit Märchengewändern sollte er sie bekleiden, wie einst, — mit unerhörtem Schmuck aus Pharaonengräbern.

Er riß die Karte mitten durch, daß das starke Papier kreischte wie etwas Lebendiges. Er schleuderte die Fetzen weit umher, wie man die Asche eines von der Erde Verschwundenen nach Nord und Süd, nach Ost und West verstreut. Er stieß sie aus seinem Leben hinaus, die Verführerin, die erbärmliche Komödiantin. Nur die andere sollte noch da sein, die andere, die so hoch und rein vor ihm gestanden hatte bisher.

Bisher!

Die Augen glühten dem Unglücklichen zum Kopfe heraus, seine Hände tasteten ins Leere. Welche Gewalt konnte er anwenden, damit sie ihm zu eigen blieb, immer, immer, — niemals einem anderen gehörte, auch nach seinem Tode nicht, der Valeira zu Schadenfreude und Triumph? Ein Stöhnen, ein grimmiges, — ein Zerren an der Decke, dann ein Nachdenken, so scharf und bohrend, daß es ihm die Gedanken wie Nägel ins Gehirn trieb. Sein Blick flog durchs Zimmer, streifte alle Gegenstände darin, befragte sie, als hätten sie ihm Antwort zu geben vermocht.

Da drüben, ein Pastellbildchen von Alix, — wie es lächelte, wie es den Kopf zu schütteln schien, als wolle es sagen: „Martere dich nicht, es ist alles vergebens, — ich bin jung, jung, jung!"

Laute der Qual, ohnmächtiges Winseln! Der Blick wanderte weiter, tastend, flackernd. Nun blieb er haften an einem Zierschild, wurde weit, wurde klar. Das Bohren in des Kranken Gehirn machte plötzlich halt; wie hochgeschleudert saß er aufrecht im Bette.

Das Schildchen verdeckte das Schloß eines Geheimfaches. Hier verwahrte Konrad Distelkamp wichtige Dokumente. Eine Idee blitzte vor ihm auf, — eine Idee. — — Gleich darauf wurde sein Gesicht grünlich-fahl, wie das eines Menschen, dem Ekel das Blut vergiftet. Weit von sich wies er den schmachvollen Gedanken. Aber er kehrte zurück wie ein Insekt, das man verscheucht und das immer wieder herbeischwirrt, seiner Schädlichkeit sich nicht bewußt.

Konrad Distelkamp begann mit sich selber zu unterhandeln. Sollte er? Sollte er nicht? Gleichviel! Die Unglücklichen haben ein Recht darauf, Rache zu üben.

Aber er hatte wohl kaum die Kraft, hinüberzukommen zu dem Schränkchen. Ob er einen Versuch wagte? Er prüfte die Muskeln seiner Hände und Arme, mit den nackten Beinen fuhr er unter der Decke hervor. Wozu hatte er die Kraft eines Athleten besessen? Gewaltsam hob er sich hoch und höher. Jetzt stand er, — wankte freilich, aber er stand.

Nun setzte er einen Fuß vor den anderen, mit schiebenden, nachhelfenden Bewegungen. Seine Hände klammerten sich an den Bettpfosten, an die Lehnen der Stühle.

Dunkles Rot stieg ihm zur Stirn. Welch ein erbärmlicher Schwächling war er geworden, machtlos einer Fliege gegenüber, wehrlos gegen einen widrigen, abscheulichen Plan.

Er tastete nach einer Schnur, die er um den Hals trug, und an der ein winziges Schlüsselchen hing. Das kleine Zierschild hob er behutsam von der Wand. Jetzt knackte das im Muster der Tapete kaum sichtbare Schloß.

Ein kurzes Suchen nach den Schriftstücken — gefunden! In der Hand ein umfangreiches Dokument haltend, schob er sich zurück zu seinem Lager. Schwer atmend ruhte er ein paar Minuten aus, öffnete dann mit dem Kris den Umschlag. Gleich einer Schlangenzunge zischte die vergiftete Schneide durch das Papier. Einen großen, beschriebenen Bogen mit anhängendem leeren Blatt zog er hervor. Nun griff er zur Füllfeder.

Wie schwarzes Gift quoll die Tinte heraus, — wie ekle Würmer krümmten sich Konrads Schriftzeichen auf dem leeren Blatt. — — —

Drei- oder viermal schwankte der mächtige Oberkörper nach vornüber, straffte sich dann von neuem. Zitterig

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219250701-15/fragment/page=0006

kamen die Unterschrift, das Datum aus der Feder hervor. Nun war's geschehen! —

Der Kranke langte aus dem Fach des Nachttischchens einen der großen Briefumschläge, in denen er die Manuskriptbogen seines Werkes an den Verlag zu senden pflegte. Vier Worte setzte er als Aufschrift hin: „Testament von Konrad Distelkamp". Das aufgeschnittene Kuvert, das zu vernichten ihm Schwierigkeiten bereitet hätte, legte er mit dem frischverschlossenen zusammen in den Geheimschrank.

Die Knie brachen fast unter ihm, als er sich zum Bette zurückschleppte. Eiskalt übergossen fiel er zwischen die Polster. Ein Gefühl dumpfer Erschöpfung folgte auf den überreizten Zustand. Eine Empfindung schwerer, anhaltender Schläfrigkeit. (Fortsetzung folgt.)

Eine Meerfahrt

Novellette von O. Elster.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

In weitem Bogen fuhr der Dampfer „Rügen" in den Hafen von Saßnitz ein. Die Musik spielte eine lustige Weise, die Fahnen und Wimpel flatterten in dem Winde, und dicht gedrängt standen die Passagiere auf dem Deck, mit den Hüten und Tüchern der Menge auf dem breiten Hafenkai zuwinkend. Das Kommando des Kapitäns ertönte — ein schriller Pfiff — ein stärkeres Rauschen und Brausen der Schraube — dann drehte der Dampfer an der Kaimauer bei und lag leise schwankend auf dem ruhigen Wasser des Hafens. Die Laufbrücken fielen, und die Reisenden strömten heraus.

„Gnädigste Kusine — da bin ich!"

Mit lachendem Auge streckte der schöne, kräftige Herr im eleganten Reiseanzug der jungen Frau die Hand entgegen, und errötend und doch mit freudig aufblitzenden Augen legte sie die Rechte in seine Hand.

„Also doch Wort gehalten, Erich?"

„Zweifelten Sie, Wanda? Wo es galt, Sie zu sehen —"

„Schmeichler. — Wollen Sie nicht unsern Doktor begrüßen?"

„Ah, Doktor Wendtland, Sie auch noch hier? — Glaubte Sie schon längst wieder bei Ihren Kräutern und ausgestopften Vogelbälgen . . . ."

„Zu denen ich allerdings auch morgen zurückkehren werde, Herr Rittmeister."

„Viel Vergnügen", lachte dieser.

Doktor Wendtland wandte sich ab. Er bemerkte nicht das leichte Erschrecken Wandas.

„Was beginnen wir heute?" fuhr Herr von Heckendorff fort.

Doktor Wendtland meinte, ein Ausflug nach Arkona sei sehr lohnend, die ‚Rügen' fährt in einer halben Stunde weiter. Aber ich sehe, das Meer ist sehr bewegt geworden . . ."

„Wir werden uns doch vor dem bißchen Wellenschlag nicht fürchten!" lachte der Angekommene. „Habe auf der Fahrt von Stettin nicht den geringsten Anflug von dieser scheußlichen Seekrankheit gespürt. Mir tut das Meer nichts . . . ."

„So fahren wir denn."

Man begab sich auf das Deck des Dampfers, der leicht unter dem Arbeiten der Maschine erzitterte. Herr von Heckendorff stellte seine Kusine, Frau Wanda von Spörker, und den Doktor Wendtland, „berühmten Gelehrten in trockenen Kräutern und ausgestopften Vogelbälgen", der Gesellschaft vor, welche mit ihm von Stettin gekommen war, und bald saß man im lebhaften muntern Geplauder unter dem schützenden Zeltdach des Deckes.

Die Musik spielte, ein Hurra vom Lande ertönte, die Schraube griff rauschend und brausend in die Wellen, und hinaus dampfte die „Rügen" aus dem Hafen in die hohe See.

Die Sonne glänzte strahlend am wolkenlosen Himmel, weithin erglänzte im lichten Blaugrün die wogende See, die in langen schaumgekrönten Wellen dahinrollte, über die der Dampfer, gleich einem edlen Roß über eine wellenförmige Ebene, in stolzem Auf und Ab dahineilte.

Die Möwen umflatterten das Schiff und wiegten sich auf den stärker anschwellenden Wogen. Ein steifer Ostwind türmte die Wellen zu höheren Massen auf, und schon spritzten einige schäumende Wellen über die Reling des Decks.

„Eine herrliche Fahrt!" flüsterte Wanda ihrem Vetter zu, der merkwürdig still geworden war.

„Ja, allerdings —" entgegnete er zerstreut.

In diesem Augenblick legte sich das Schiff stark auf die Seite. Tische und Stühle wurden fortgeschleudert, die Damen in der Gesellschaft schrien erschreckt auf, die Herren suchten sich den Anschein völliger Gleichgültigkeit zu geben. Aber einer nach dem andern aus der Gesellschaft verschwand — die verstecktesten Winkel des Schiffes wurden aufgesucht — die Matrosen und Stewards gingen mit leichtspöttischem Lächeln einher und griffen hilfreich den blassen, schwankenden Gestalten unter die Arme, um sie in die Kajüte zu geleiten.

„Verteufelte Geschichte — solch eine Meeresfahrt", brummte Herr von Heckendorff, und ein eigentümlicher Zug zuckte um seinen mattlächelnden Mund.

„Na, Vetter, Sie werden doch nicht seekrank werden?"

„Ich — seekrank? — Nein, so weit sind wir noch nicht! — Will doch einmal sehen, ob das Meer stärker ist als ich! — Kellner — einen Kognak . . ."

Es war gewiß schon der fünfte Kognak, den der schöne Sportsmann als Mittel gegen die häßliche Seekrankheit zu sich nahm. Doktor Wendtland lächelte ein wenig schadenfroh, ihm tat die See nichts.

Der Rittmeister stürzte den Kognak hinunter — da neigte sich das Schiff wieder stark zur Seite — „Entschuldigen Sie mich, Kusine — einen Augenblick" — — und er stürzte davon.

Nachdenklich blickte Wanda vor sich nieder.

„Wir hätten heute nicht fahren sollen, gnädige Frau," sprach Doktor Wendtland leise zu ihr, „der Wind hat sich verstärkt, und auf der Höhe von Arkona herrscht ein sehr starker Seegang."

„Ich fürchte mich nicht," entgegnete sie stolz.

„Das setze ich auch nicht voraus — aber blicken Sie um sich! — Wie sieht es in der vor kurzem so fröhlichen Gesellschaft aus?!"

„In der Tat, kein anmutiger Anblick."

„Sind Sie seefest, gnädige Frau?"

„Ich glaube, es zu sein."

„So möchte ich Ihnen einen Vorschlag machen. Kommen Sie mit mir auf die Kommandobrücke — ich kenne den Kapitän, er wird uns gestatten, daß wir dort verweilen. — Sie werden von der Brücke aus einen imposanten Anblick genießen."

Er bot ihr den Arm und führte sie sicher über das schwankende Schiff, die Treppe hinauf zur Kommandobrücke.

„Halten Sie sich an der Barriere fest, gnädige Frau . . ."

Ihre Hände legten sich fest um die Messingstange des Geländers, welches die Brücke einfriedigte, und ihr Blick schweifte mit Entzücken über das jetzt in mächtigen Wogen daherrollende Meer bis hinüber zu den waldgekrönten Felsen von Lohme und Stubbenkammer mit dem mächtigen Felsenvorsprung von Arkona, dessen Leuchtturm gleich einer schlanken Säule gen Himmel ragte. Der Dampfer hob und senkte sich im harten Kampf gegen die anstürmenden Wogen. Hochauf spritzte der Schaum an dem Bug und überschüttete das Deck mit kleinen Spritzwellen. Es war ein herrliches, stolzes, freies Gefühl, wenn sich der Dampfer emporbäumte und eine Weile auf der mächtigen Woge schwebte, um dann wieder hinabzugleiten in den blaugrünen Abgrund des Meeres.

Wandas Augen blitzten in stolzer Freude, ihre Wangen röteten sich, und in tiefen Atemzügen hob sich ihre Brust.

„Welch herrliches Schauspiel!" flüsterte sie.

Er stand schweigend neben ihr; sein Auge ruhte mit innigem Ausdruck auf ihrem erregten Antlitz; schmerzhaft zuckte sein Herz bei dem Gedanken, das schöne, stolze, hochherzige Weib an den glänzenden Lebemann verlieren zu sollen.

„Weshalb sprechen Sie nicht, lieber Doktor?"

„Die Größe der Natur macht uns schweigsam," entgegnete er leise. „Deshalb bin ich wohl auch ein stiller, schweigsamer, wenig interessanter Gesellschafter geworden — ich lebte zuviel in der großen Natur — ihr gegenüber dünkte mich das Menschenleben so klein, so unendlich klein . . ."

Wanda senkte das Haupt.

„Was ist Menschenkraft, Menschenwitz, Menschenheldentum gegen die gewaltige Natur," fuhr er lebhafter fort. „Der Geist der Natur winkt — und Städte stürzen zusammen — die festesten Mauern wanken — und bebend und ratlos steht der Mensch! — Ein Windhauch weht über das Meer, und gleich einem geknickten Grashalm liegt der Stolzeste von uns danieder — ein elender, schwacher Mensch! — Ruhm und Größe — Kraft und Stolz — sie sinken alle dahin vor der gewaltigen, erhabenen Einfachheit der Natur!"

Scheu blickte sie zu ihm empor. Wie ganz anders erschien er ihr in dieser Stunde! Wie groß, wie erhaben, wie einfach — ein Bild der erhabenen, einfachen Natur!

„Sie haben recht," erwiderte sie flüsternd, „all unsere Kraft, all unser Stolz sind eitel und nichtig. — Wie töricht sind wir, auf unsere Kraft zu pochen . . ."

Schweigend standen sie nebeneinander. Unter ihnen erzitterte der Dampfer im schweren Kampf mit den rauschenden Wogen, die Maschine ächzte und stöhnte wie ein in übermäßiger Arbeit ringender Mensch — und die Wogen rauschten vorüber in ewigem Einerlei, in einfacher Größe, und der Wind sauste durch das Takelwerk der Masten, und die Sonne strahlte in

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219250701-15/fragment/page=0007

ewigem Glanz von dem strahlenden Himmel nieder auf das kämpfende Schiff — auf die schwachen Menschlein. — — —

„Sie wollen Saßnitz morgen schon verlassen, Herr Doktor?" fragte sie zögernd nach einer Weile.

„Ich bin es mir und Ihnen schuldig, gnädige Frau . . ."

„Ich verstehe Sie nicht!"

„Oh, Sie verstehen mich sehr wohl, gnädige Frau. — Lassen Sie mich hier, angesichts der großen Natur, Lebewohl sagen — in jener Gesellschaft da unten erwartet Sie ein anderer — ein glücklicher Mann, in seiner Gegenwart fände ich nicht das richtige Wort, um Ihnen für Ihre Güte, Ihre Freundlichkeit zu danken . . ."

Sie streckte ihm die Hand entgegen.

„Sie dürfen mich nicht verlassen — —"

„Wanda?!"

„Nein, nein, Sie dürfen nicht von mir gehen — nicht jetzt — nicht, wo jener — Mann mir nahe ist — ich — ich fürchte mich — vor ihm — ich will mich schützen vor mir selbst . . ."

„Wanda — und diesen Schutz soll ich Ihnen bieten —?"

„Ihre einfache Größe — Ihre erhabene Gedankenwelt . . ."

„Wanda, Sie wissen nicht, wie glücklich Sie mich machen!"

Ihre Hände ruhten warm und innig ineinander. Sanft schmiegte sie sich an seine Seite und blickte lächelnd zu ihm auf, während eine tiefe Glut ihr Antlitz überflammte.

„Jetzt erst habe ich Sie verstanden, Bernhard," flüsterte sie. „Jetzt erst weiß ich, daß ich Sie — nur Sie liebe . . ."

Er wollte sie, aufjauchzend im Herzen, an sich ziehen. Sanft entwand sie sich seinen Armen. „Nicht hier, Geliebter," flüsterte sie . . .

„Hallo, Herr Doktor!" ertönte da die Stimme des Kapitäns, der eben vom Deck heraufkam. „Noch immer hier oben? Fürchten Sie sich nicht, gnädige Frau?"

„Ich fürchte nichts mehr in der Welt," sagte sie, mit stolzem, strahlendem Lächeln zu dem Geliebten aufblickend.

„Da unten sieht's allerdings fürchterlich aus," lachte der Kapitän. „Wir müssen umwenden. Bei diesem Seegang erreichen wir Arkona doch nicht, und die Menschen sterben mir da unten vor Angst und Schrecken. Bleiben Sie nur ruhig hier oben, gnädige Frau . . ."

Er trat an das Sprachrohr und rief einen Befehl hinab. Die Maschine stockte einen Augenblick, dann arbeitete sie mit verdoppelter Kraft. Das Schiff ächzte und stöhnte und knarrte in allen Fugen. — Die Schraube schlug wie rasend die schäumenden Wellen — der Dampfer legte sich seitwärts fast ganz auf die See, die Wogen spritzten über das Deck — einige Schreckensrufe ertönten — dann richtete sich der Dampfer wieder empor, er hatte den neuen Kurs genommen und flog in rascherer Fahrt dem Hafen von Saßnitz wieder zu.

Hand in Hand saßen sie da, die sich auf wogender, schäumender See im Anblick der gewaltigen Natur gefunden, und blickten hinaus auf das Meer und hinauf zur strahlenden Sonne und sahen sich lächelnd in die Augen und verstanden sich ohne Worte. — — —

Der schützende Hafen von Saßnitz war erreicht.

„Wollen wir jetzt hinuntergehen, Wanda?"

Sie nickte ihm zu und legte ihre Hand in seinen Arm. Auf Deck trat ihnen Herr von Heckendorff entgegen. Ach wohin waren sein Stolz, seine Schönheit geschwunden? Gelblichgrün erschien sein Gesicht, die Augen blickten starr, um die Lippen zuckte es schmerzlich, und wehmütig hing der lange, sonst so keck emporgewirbelte Schnurrbart nieder.

„Armer Vetter," lachte Wanda, „das Meer ist doch stärker als Sie!"

„Hol der Henker das Meer. — Ich fahre mit der Eisenbahn zurück . . ."

„Darf ich Ihnen vorher meinen Bräutigam vorstellen . . ."

„Wie — was — ah, Herr Doktor . . . Wanda . . ."

Der gute Rittmeister war sprachlos. Der Doktor streckte ihm gutmütig lächelnd die Hand entgegen.

„Gegen die Allgewalt der Natur ist nichts zu machen, Herr von Heckendorff."

„Hol's der . . ., na, ich wünsche von Herzen Glück! — An diese Seefahrt werd' ich mein Leben lang denken!" — — —

Schilfstimmung

Hörst du das Klingen im Schilfe, heimlich und leis? Traumperlen tropfen im Wasser, und der Geist in ihnen breitet seine Flügel aus und schwingt hinein in meine Seele. Dort ruhen nun die Traumperlen des Sees und beginnen zu blühen, seltsam und süß. Wenn eine Perle blüht, dann öffnet sie ihren schimmernden Leib, Blättchen um Blättchen löst sich, wird zu einem farbigen Schimmer, bis endlich fein und stolz die perlmutterfarbene Krone leuchtet. Solch eine Blüte ging in meiner Seele auf als das Schilf klang und die Traumperlen des Sees rieselten. Ein Märchen aus Pan Reich hauchte mir die Blüte ein:

Eine Harfnerin saß im Schilf, jung und nackt, all' ihre Glieder perlmutterfarbene Freude. Und die Harfe klang zum Rauschen des Schilfes wie ein Liebeslied der Natur. Weich klang es und schmelzend, leidenschaftlich, lockend und wieder aushauchend in langen Sehnsuchtstönen. Hin klang es zu den Halbgöttern des Waldes, die stark und herrisch Pans Reich verwalten. Einer von ihnen, ein schwarzgelockter, hält den Sehnsuchtston fest, seine Seele bebt heiß in heiligen Schauern bei der schwingenden Bewegung. „Irgendwo wartet ein Glück auf mich," so flüstert er vor sich hin. Und fort stürmt er, immer weiter, dem Rufe der Sehnsucht nach.

Wie klingt das Schilf heute! Ein geisternder Orgelton ist sein Rauschen, und von ganz eigener Weichheit das Reigen der einzelnen Schilfstauden zueinander.

Der Schwarzlockige steht still und lauscht. Die zitternde Sehnsucht in ihm braust so stark, daß sie hochgehende Welle wurde. Noch steht er zitternd, horchend, aber er fühlt schon, hier muß Ruhstatt für seine Sehnsucht sein. Vorsichtig teilt er das schwankende Schilf — hell klingt die Harfe — um plötzlich zu verstummen. Staunende Stille, dann seliges Ineinanderklingen von Melodien, die sich gefunden. Schwarzheld der Kühne fand Blondhild die Schöne. Sein glühend Fühlen legte er nieder zu Füßen des Weibes.

Das Schilf klang, die Traumperlen des Sees rieselten — die perlmutterfarbene Blüte in meiner Seele aber schloß den Kelch und schwieg, der Liebenden Glück als heiliges Geheimnis bewahrend.

Nur das Schilf lauschte und rauschte . . .

Gertrud Bruns-Fürstenstein.

Dicke Fliege, böse Fliege

Dicke Fliege, böse Fliege,
Warte nur, wenn ich dich kriege!
Weckst du mir das liebe, brave
Schwesterlein vom Mittagsschlafe,
Macht es mir ein bös Gesicht;
Böse Fliege, summ doch nicht!

Dicke Fliege, sei doch still,
Schwesterlein noch schlafen will!
Ruht klein Gretel nicht gut aus,
Ist kein Sonnenschein im Haus,
Und den lieben, langen Tag
Gretelein nicht spielen mag.

Liebe Fliege, summ doch nicht
So um Gretels Angesicht!
Geb dir aus dem Honigtöpfchen
Auch ein großes, süßes Tröpfchen;
Fliege, hör, ich bitt' dich sehr,
Gelt, nun summst du auch nicht mehr!

Johanna Weiskirch

1925—27 Druck und Verlag der Otto Elsner Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung K.-G., Berlin S 42, Oranienstraße 140—142
Verlagsleiter: Direktor Fritz v. Lindenau. — Verantwortlicher Redakteur: Paul Lindenberg, Berlin-Lichterfelde, Ringstr. 73

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219250701-15/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild" und „Das Leben im Wort"
Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0.85 Mk.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Roßleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauersche Buchdruckerei, Roßleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Meitz, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Roßleben Nr. 21. — Postscheckkonto: Leipzig Nr. 22832.

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 15 Pf.
Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Artern.

№ 52 — Mittwoch, den 1. Juli 1925. — 38. Jahrgang.

Das entwaffnete Deutschland und die Rüstungen der anderen.

Angesichts der fortgesetzten Behauptungen unserer Gegner, namentlich der Franzosen, daß Deutschland die ihm in Versailles auferlegten Abrüstungsverpflichtungen nicht voll erfüllt habe und daß es infolge dessen immer noch eine Gefahr für den europäischen Frieden darstelle, erscheint es angebracht, den Rüstungsstand Deutschlands von Zeit zu Zeit mit der Heeresorganisation der Gegner zu vergleichen. Wie liegen denn die Dinge in Wirklichkeit?

Deutschland darf laut Versailles nur eine Armee von 100 000 Mann mit 12jähriger Dienstzeit halten. Die allgemeine Wehrpflicht ist abgeschafft, Reserve, Landwehr und Landsturm gibt es nicht mehr. Da die Ersatzakten vernichtet sind, kann Deutschland im Kriegsfalle lediglich 100 000 Soldaten ins Feld stellen. Diese Zahl erscheint als lächerlich gering, wenn man

die Kriegsstärken der europäischen Staaten

in Betracht zieht. Hiernach sind die Kriegsstärken folgendermaßen:

Frankreich	5 000 000
Italien	3 500 000
Rußland	2 500 000
Rumänien	2 400 000
Polen	2 000 000
Tschechoslowakei	1 000 000
Südslawien	1 000 000
Belgien	550 000
Deutschland	100 000
Ungarn	35 000
Oesterreich	18 000
Bulgarien	21 000

Sämtliche europäischen Staaten haben die allgemeine Wehrpflicht mit Ausnahme Englands, der Schweiz und der früheren Mittelmächte. Sie sind in der Lage, im Kriegsfalle sofort Armeen ins Feld zu stellen, die um das Drei- bis Fünffache an Zahl stärker sind als ihre Friedensarmeen. Frankreich, Belgien, Polen und die Tschechei können zusammen der deutschen Armee von 100 000 Mann rund 7 000 000 ausgebildete Leute entgegenstellen.

Die waffenfähige Jugend in den genannten Staaten wird vom 14. Lebensjahre ab bereits militärisch gedrillt oder unterrichtet. Die Mobilmachung ist auf das genaueste vorbereitet. Dagegen darf Deutschland keinerlei Mobilmachungsvorarbeit leisten.

Nach dem neuesten französischen Heeresplan befindet sich die Masse des stehenden Heeres als schlagfertige kriegsstarke Divisionen an der deutschen Grenze. Diese Divisionen, die sogenannte Armée du Couverture, sollen nicht nur die Mobilmachung der Nation decken, sondern sind darüber hinaus auch in der Lage, ohne Zeitverlust in Deutschland einzurücken.

Alle europäischen Staaten verfügen in reicher Menge über die drei wichtigsten Waffen der modernen Kriegführung, über schwere Artillerie, Tank und Flugzeuge. Die früheren Mittelmächte dürfen keine von den genannten Waffen führen.

In der Luft ist Frankreich allein der nach ihm stärksten Luftflotte um das Dreifache überlegen.

Diese Zahlen genügen, um zu beweisen, daß Deutschland vollständig abgerüstet und militärisch ohnmächtig ist.

Politische Nachrichten

Vor der Räumung. Feldmarschall Petain ist in Düsseldorf eingetroffen und am Bahnhof von der gesamten Garnison begrüßt worden. Optimisten nehmen an, daß der Besuch mit der Ruhrgebietsräumung in Zusammenhang steht und daß entscheidende Verhandlungen bereits in den nächsten Tagen stattfinden werden.

Ueber die deutsche Währung hielt Reichsbankpräsident Dr. Schacht auf die Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie in Köln eine Rede. Dr. Schacht betonte gleich im Anfang seiner Ausführung den Satz: „Die deutsche Währung ist stabil und wird stabil bleiben." Die Erklärung rief große Beachtung hervor und wurde allgemein als Ausdruck berechtigten Vertrauens auf die Festigung der deutschen Finanzverhältnisse aufgefaßt.

Zeitungsverbote im Rheinlande. Die Rheinlandkommission hat den ständigen Ausschluß der Wochenschrift „Fridericus" aus dem besetzten Gebiet angeordnet und ferner für einen Monat, ab 1. Juli den „Kladderadatsch" und für 15 Tage vom 15. Juli ab die „Ludwigshafener Arbeiterzeitung", letztere wegen eines Artikels mit der Ueberschrift „1914 kehrt wieder" verboten.

Das Weserunglück bei der Reichswehr. Wegen Verschuldung des furchtbaren Unglücks beim Uebersetzen von Reichswehrtruppen über die Weser war der Oberleutnant Jordan angeklagt und die Verhandlung darüber

Forderungen enthält. In dem Schreiben wird unter anderem die sofortige Entlassung des Polizeirats Hennig, der seinerzeit die polizeiliche Maßnahme veranlaßt hat, gefordert, ferner eine offizielle Entschuldigung der deutschen Regierung, drittens angemessene Entschädigung für 18 Studenten, die einen Tag inhaftiert waren. Die Note wird zurzeit im Auswärtigen Amt geprüft. Die weitere Untersuchung der Angelegenheit ist zunächst dem Berliner Polizeipräsidenten übertragen worden. Hoffentlich fällt unsern Staatsmännern nicht gleich das Herz in die Hosen, wenn die Chinesen übermütig werden.

Marokkokämpfer. Beim deutschen Konsul in Genf sind fünf junge Deutsche eingetroffen, von denen vier aus der spanischen und einer aus der französischen Fremdenlegion entflohen sind. Die Angekommenen bestätigen die Aussagen der bereits kürzlich an der französisch-schweizerischen Grenze gelandeten Deutschen aus der Fremdenlegion, daß sie vom spanischen Generalkonsul in Hamburg für die spanische Fremdenlegion angeworben seien. Von diesem Konsul seien im vorigen Jahre etwa zweitausend Deutsche angeworben worden, die beinahe zur Hälfte in Marokko gefallen seien.

Frankreich. Um die Finanzen Frankreichs etwas in Ordnung zu bringen, hatten die Sozialisten in der Kammer eine Kapitalabgabe beantragt, der Antrag wurde jedoch abgelehnt. Dagegen gelangte ein Antrag der Regierung zur Annahme, der die Erhöhung des Notenumlaufs um sechs Milliarden Francs und die Erhöhung des Vorschusses der Bank von Frankreich an den Staat in gleicher Höhe vorsieht. Der staatliche Schutz der Kriegsgewinnler in Frankreich dauert demnach weiter an.

Spanien. Nach einem Funkspruch aus Melilla haben die spanischen Truppen den Rifflabylen im Abschnitt von Seljara eine entscheidende Niederlage mit schweren Verlusten zugefügt. — Im Krieg wird viel gelogen, man darf nicht alles glauben.

Portugal. Das portugiesische Kabinett gab am Sonntag seine Demission, da das Parlament es ablehnte, seine finanziellen Maßnahmen anzunehmen.

China. Wie die chinesischen Revolutionäre vorgehen um den endgiltigen Sieg über die ausländerfreundliche Regierung an sich zu reißen, zeigt ihr Vorgehen im Auslande. So haben sie nahezu alle in den europäischen Industriestaaten stationierten Botschafter und Gesandten gezwungen, eine Verpflichtung zu unterschreiben, daß sie sich in die inneren Kämpfe der Heimat nicht einmischen. Es wurde ein Ultimatum mit Todesandrohung an die Gesandten gestellt, ein Schriftstück zu unterzeichnen, das etwa folgenden Inhalt hat:

„Der chinesische Gesandte in . . . . . gibt feierlichst die Versicherung ab, daß er in . . . . . weder Munition kauft, noch irgendwelche Anleihen abschließt, oder sonstige das chinesische Vaterland schädigende Abmachungen trifft. Falls er dennoch derartige Handlungen vornimmt, so steht der Gesandte mit seinem Leben dafür ein."

Eine Luftschiffexpedition Sven Hedins

Stockholm, 29. Juni. Dr. Sven Hedin erklärte in einem Interview, daß er Vorbereitungen treffe, um mit einem Zeppelin-Luftschiff die noch unbekannten Gebiete Innerasiens zu erforschen. Er sei überzeugt, daß der Plan sich verwirklichen lasse. Er habe zu diesem Zwecke bereits Verhandlungen mit Dr. Eckener angeknüpft. Es seien natürlich noch manche Probleme zu lösen, bevor das Unternehmen verwirklicht werden könne. Unter anderen seien auch gewisse Klauseln des Versailler Vertrages, die sich Deutschlands Bau von Zeppelin-Luftschiffen befassen, erst zu erörtern. Dr. Sven Hedin ist der Meinung, daß mit dem Luftschiff zunächst leichtere Flüge in die Polargegend unternommen werden sollten. Diese würden wahrscheinlich unter direkter Aufsicht Nansens im Sommer 1927 stattfinden. Man müsse in Asien dem Umstande Rechnung tragen, daß man Zyklone, Regen sowie Nebel zu überstehen haben werde. Dr. Sven Hedin erklärte endlich, daß die Hauptbedingung für seine eventuelle Mitarbeit bei dem Fluge sei, daß Dr. Eckener selbst die Steuerung des Luftschiffes übernehme.

Bilder aus der guten, alten Zeit.

Von Dr. Walter Reineck.

mo. Ueber die Sitten und Gebräuche, die in der so oft gelobten, so oft wieder herbeigesehnten „guten, alten Zeit" geherrscht haben, scheint man sich im allgemeinen im Unklaren zu befinden, andernfalls würde man wohl kaum jene Tage zurückwünschen und die heutige Welt mit ihren argen Sitten und Sünden verurteilen. Die Welt ist heute schließlich doch in vielem besser als ehe[illegible] kommt eben jedes Böse und Schlimme sogleich in die Zeitung, und der Einzelfall wird zu sehr verallgemeinert. Womit freilich nicht gesagt sein soll, daß unsere Moral und Denkungsart, die besonders seit der „glorreichen" Revolution tief gesunken ist, nicht einer gründlichen Revision bedürften. Aber wie sah es dazumal erst aus, in der „guten, alten Zeit", mit der Keuschheit, mit der Treue, mit der Redlichkeit, wie sah es aus mit dem Komfort, mit dem gegenseitigen Verkehr, mit der Bildung, und zwar ganz allgemein, nicht blos bei verhältnismäßig wenigen, die sich wie heute aus politischem Wahn fernab jeglicher Kultur stellen. Man lese nur sittengeschichtliche Werke! Einige Beispiele aus dem Lande unserer Freunde, der Franzosen, mögen hier folgen. Ludwig XIII. fand ein Vergnügen daran, einen Schluck Wein im Munde zu behalten und diesen den dekolletierten Damen von fern auf Brust und Hals zu speien! Sein Nachfolger, der Sonnenkönig, ergötzte sich bei der Tafel mit dem Werfen von Brotkugeln, Orangen, Obst usw. Die Prinzessin Conti stülpte ihm einmal zum Dank für seine Streiche eine gefüllte Salatschüssel über das gesalbte Haupt! Einmal ließ Ludwig XIV. Haare in die Butter kneten und Käfer in den Kuchen backen — es war für ihn zum Totlachen. Im Schlosse zu Versailles gab es in damaliger Zeit sage und schreibe 274 „Gelegenheiten", die die Stelle unserer Wasserklosetts vertraten, und mehr als einmal hat der König bei Benutzung solcher Gelegenheiten Audienz erteilt, wie denn auch die Damen des Hofes ihre Besucher beiderlei Geschlechts im Bette liegend empfingen. Das hatte freilich seine Gründe, denn nirgends gab es Oefen in den Wohnräumen, die Hofleute verkrochen sich in mit Stroh gefüllte Fässer, und das „Bürgerpack" — mußte einfach erfrieren. Nach außen trug man den denkbar höchsten Glanz zur Schau, überall prunkte man mit Gold und Samt und Seide, mit Karossen und Dienern, wie man es auf jenen entzückenden Bildern damaliger Zeit sieht, aber daheim kannte man nicht einmal den heutzutage allereinfachsten Luxus eines gediegenen — Waschbeckens!

Wer hat die Seebäder erfunden?

Von Dr med. Johannes Paulig.

mo. Die öffentlichen und privaten Badestuben wie auch die deutschen und österreichischen Heilbäder kamen durch den dreißigjährigen Krieg fast gänzlich in Verfall. Das Volk war durch die jahrelangen Greuel verrohrt, den guten Sitten abhold geworden, und so nahmen auch die Geistlichen, die vorher außerordentlich viel für die Verbreitung der Bäder getan hatten und die Enthaltung davon sogar mit kirchlichen Strafen belegten, Veranlassung, nun gegen die Bäder, als die Orte sittlicher Zügellosigkeit, des Müßiggangs und der Verschwendung, zu eifern. Auch die Furcht vor der ansteckenden Pest entvölkerte die Bäder; sie waren bald ganz aus der Mode gekommen. Erst lange nach dem Kriege kehrte Kultur und Sitte und damit auch die Freude am Bade-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219250701-15/fragment/page=0009